

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freikuniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Abonnementspreise für Bukarest und das Ausland mit portofreier Zustellung...
— Manuskripte werden nicht zurückgeschickt. —
— Die Zahlungen älteren Datums lösen 20 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerel
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
(Ehemalig Strada Model).
Telefon 22/88.

Inserte

Die 6-spaltige Zeitspalte oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamengebühr für die 2-spaltige Spalte beträgt 10 Francs. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Passenheim & Bogler, A. G., G. L. Dreyer & Co., J. Danneberg, Demich & Colet, D. Eisler, Hamburg, in England Siegel & Co., Ltd., English & Foreign Bookellers, 129, Leadenhall Street, London, E. C. ebenfalls alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Rumäniens Politik der Verluste.

Bukarest, 10. September.
II. (Schluß).

Zweifellos hatte man in Deutschland stets viel mächtiger für Rumänien gefühlt als Rumänien für uns, und ebenso steht es außer Frage, daß die so oft gelesene Besetzung der deutschen Herkunft des rumänischen Herrscherhauses für das Verhältnis zwischen den beiden Ländern eher schädlich als nützlich war. Rumänien fühlt sich als romanisches Land und das Volk hat einen stark ausgeprägten Nationalismus. Es gehört zum Bestandteil der Politik jeden romanischen Volkes, für die „Unerlösten der Nation“ kämpfen zu wollen. So hat auch Rumänien seine Irridenten. Eigentümlicherweise ebenso einseitig orientiert wie die Irridenten der italienischen Schwefelkammer. Wie hypnotisiert sehen die Italiener nur die Unerlösten hinter den schwarzgelben Grenzpfählen, der Brüder an der Nordwestgrenze in den Gebieten, um die sie der dritte Napoleon vergewaltigt hat, vergessen sie. Und die Rumänen schauen gierig auch nur nach ihren Volksgenossen im österreichisch-ungarischen Staatsverband, von dem einst rumänischen Bessarabien, um das Rußland im Jahre 1878 seiner Retter aus höchster Not betrogen hat, wagen wenige zu sprechen. Diese wenigen, wie Carp, Majorescu, Marghiloman, Arion, Stere, sind allerdings Männer mit gesundem Blick; besonders rühmend sei des früheren Ministerpräsidenten P. P. Carp gedacht, der, seinem ganzen Lebenslauf treu, sich vom Zwang nach dem Kampf um die Wahrheit getrieben, sogar zur Herausgabe einer Zeitung, der „Moldova“, entschloß. Mit dem irrendistischen Hebel müssen die Drahtzieher in London auf ihrer Suche nach Kontinentdegen und Landsknechten trotzdem immer noch zu arbeiten, indem sie von Zeit zu Zeit wieder behaupten, daß der gegenwärtige Krieg den Zweck habe, die europäischen Länder auf einer Nationalitätenbasis mit vollkommen freier, unabhängiger Existenz für jedes Volk wieder herzustellen. Uügen! Utopien! Englands Parlament und Presse ist schon mehrfach das Beständnis entschlüpft, der Krieg werde nicht um irgendwelche profitlose Menschheitsideale geführt, sondern um sehr reale Dinge, für Englands Interessen. Aus den Vierverbandsnoten wissen die Regierungen der südosteuropäischen Staaten selber am besten, daß es sehr schwierig, ja unmöglich ist, die Welt nach dem Nationalitätenprinzip einzurichten, obwohl der

Vierverband mit bisher unerreichter Selbstherrlichkeit österreichisches, türkisches, griechisches, bulgarisches, serbisches, — rumänisches Gebiet den einzufangenden Nachbarn anbietet und trotzdem kein Placet findet. Die ethnischen Anwartschaften sind politisch immer nur teilweise und bedingt zu rechtfertigen und werden verständigerweise nur soweit zu vertreten sein, als die militärische Sicherheit des Mutterlandes dadurch nicht gefährdet wird, wie überhaupt das Zusammenfallen der natürlichen, militärischen und völkischen Grenzen ein seltener Fall ist.

Demeter Sturdza und seine erprobten alten politischen Freunde hatten auch, wie bekannt ist, schwere Bedenken gegen die Behandlung der Rumänen in Ungarn, und trotzdem heben sie immer wieder hervor, daß „alle Interessen, alle Bestrebungen und alle Befürchtungen Rumäniens dazu treiben, sich vor Rußland zu hüten und in enger Verbindung mit dem Westen Europas zu bleiben. Das Kennzeichen einer wirklich nationalen Politik Rumäniens ist demnach, diesen Staat weder unmittelbar noch mittelbar in den Dienst der Eroberungspläne des russischen Kaiserreichs zu stellen.“ „Die Rumänen haben einen hohen Beruf in dieser Welt“, sagt Sturdza. „Ohne Kampf konnte diese Stellung in der Vergangenheit nicht erhalten werden, ohne Kampf wird es auch in Zukunft nicht abgehen. Hieraus folgt, daß das, was einige Neutralitätspolitik nennen, einfach Verrat an der Nation bedeutet. Neutralität, wo es sich um den Kampf mit Einsatz aller Kräfte für die Existenz des Staats handelt, ist das Höchste an menschlicher Dummheit.“ Wir möchten die heutige rumänische Politik höflicher Politik des Verlustes an staatsmännischer Einsicht und der politischen Verwahrlosung nennen.

Nachdem einmal die Lösung von der neuen Teilung der Erde ausgesprochen ist, will natürlich Rumänien nicht leer ausgehen. Selbstberauschung, die der hervorragendste Weisheitszug aller Romanen ist, bildet sich in politisch bewegten Zeiten zu einer erstaunlichen Liebertreibung aus, und die zügellose Leichtfertigkeit der Ungebildeten und eiteln Halbgebildeten führt zum kollektiven Größenwahnsinn. Das von Ehrgeiz und Beutegier getriebene Hirn wird unfähig, die harte Sprache der Tatsachen zu verstehen, und die schwersten russischen Niederlagen bleiben geminale Mühsaloperationen und von einem Tag zum andern erwartet man den Fall der Darbanellen; denn vorher wagen die Bukarester Helben doch nicht, über Oesterreich herzufallen. Was man wünscht, glaubt man gern, aber Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. Verzweifelte Lage! Denn Herr Grey hat verkündet: Wer

nicht mitarbeitet, soll auch nicht mitleiden! Wenn sich auch in Rumänien französischfreundliche Stimmungspolitik und egoistische Kliquenwirtschaft so verdichtet haben, daß der freie Blick bereits verloren gegangen ist, so scheint doch gelegentlich die bittere Erkenntnis, den richtigen Augenblick zu verpassen, leise zu dämmern.

Deshalb sei eine interessante, lehrreiche Erinnerung aufgeführt: im Jahre 1877 hat Crispi in geheimen Mission Bismarck aufgesucht. Italien wolle sich politisch und diplomatisch in Europa befestigen, aber die italienischen Staatsmänner waren selbst uneinig und wußten ebensowenig wie die öffentliche Meinung Italiens, wie und mit welchen Mitteln die italienische Politik zu orientieren sei. Man schwankte zwischen einem Anschluß an Frankreich oder an die Mittelmächte. Bei den Verhandlungen redete Crispi natürlich von Grenzregulierungen nach den Alpen, doch Bismarck winkte energisch ab. So kam man auf die Orientfrage; Bismarck bot Italien Albanien an, falls Oesterreich Bosnien und die Herzegowina besetzt. Crispi meinte aber: „Wir würden nicht wissen, was wir mit einer Provinz an der Adria anfangen sollten.“ In London erhielt Crispi von Lord Derby denselben Rat: „Nehmen Sie Albanien!“ Infolge der ungeschickten Stellungnahme des Grafen Corti und der Franzosenfreundlichkeit des Ministerpräsidenten Cairoli erzielte weder mit Deutschland noch mit England ein Abkommen; auch nicht das von Lord Derby gegen Frankreich angebotene Mittelmeerabkommen. Es kam der Berliner Kongreß. Italien wollte wohl etwas, wußte aber nicht was und stand vereinsamt da. Noch vor dem Kongreß hatte Bismarck dem Grafen Corti sagen lassen, Deutschland wäre gerne bereit, auf dem Kongreß für die Befreiung von Tunis durch Italien einzutreten. Corti war aber überflügelt und wies das Anerbieten mit der spöttischen Bemerkung zurück, dem Fürsten müsse doch wirklich sehr viel daran gelegen sein, Italien in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln. Die Dinge nahmen auf dem Kongreß ihren Lauf: Deutschland und England gaben Frankreich die Erlaubnis, bei gegebener Gelegenheit die Hand auf Tunis zu legen. Die italienische „Klugheit“ war politisch ihr Gegenteil und hat Italien um Tunis gebracht.

„Quid haec fabula docet? Wie man Politik der veräuserten Gelegenheit treibt! Die heutigen Machthaber in Bukarest scheinen auf dem besten Wege zu sein, in jeder Beziehung dem ruhmreichen Vorgehen ihrer italienischen Schwefelkammer zu folgen.

Feuilleton.

Ueber die Größe der Heere in alter Zeit.

In unseren von Krieg und Kriegsgeräusche widerhallenden Tagen ist ein kurzer Rückblick auf die Stärke der Heere in alter Zeit gewiß nicht unwillkommen. Er zeigt militärische Leistungen, die selbst uns, die Zeitgenossen der Millionenheere, mit Bewunderung erfüllen können, verweist aber auch die Vorstellung von Hunderttausenden, wie sie in weiten Kreisen für gewisse Abschnitte der Geschichte besteht, ins Reich der Sage. Das letztere gilt, um mit dem Altertum zu beginnen, für die Perserkriege. Die Zahlen, die Herodot angibt, sind maßlos übertrieben. Das kämpfende Heer des Xerxes zählte keinesfalls mehr als 25.000 Mann, und bei Plataää (479) war es sogar noch etwas schwächer als das 20.000 Mann umfassende der Griechen. Gleichwohl bedeutete das Unternehmen des Großkönigs mit einem Trupp von 50.000 Mann sammt den dazu gehörigen Pferden hinsichtlich der Verpflegung immer noch eine hervorragende Leistung für die damalige Zeit. Ein griechisches Heer von der Stärke des bei Plataää aufgebrauchten fand sich für lange Jahre nicht mehr auf eine Stelle zusammen, so zahlreich die Soldnerscharen auch waren, die zur Verwendung kamen. Erst Alexander der Große überschritt diese Zahl. Am Granicus (334) und bei Issus (333) siegte er mit etwa 30.000, bei Gaugamela (331) mit 47.000 Mann über den zahlenmäßig schwächeren Gegner.

So stattlich diese Leistungen sind, so bleiben sie doch im Verhältnis weit hinter denen Roms zurück, des Staates der allgemeinen Wehrpflicht fast von Anfang an. In der Frühzeit der Republik betrug seine Streitmacht bei ei-

ner Bevölkerung von 60.000 Köpfen schon 9—10.000 Mann. Bei Cannae (216) traten den 52.000 Mann des Hannibal 70.000 Römer entgegen, und eine Vorstellung von den Anstrengungen Roms im weiteren Verlauf des Krieges mit Karthago gibt die Tatsache, daß Rom damals jahrelang 7,5 Prozent seiner freien Bevölkerung unter Waffen hatte. Auch in der Folgezeit hielten die militärischen Leistungen Schritt mit den Aufgaben, die sich der zum Weltreiche entwidelnden Republik und den einzelnen Machthabern boten. Cäsar verfügte in Gallien über 100—120.000 Mann, von denen die Hälfte etwa auf den Train kam. Seine Angaben über die Stärke seiner Feinde sind übertrieben. In den entscheidenden Schlachten hatte er fast stets die Uebermacht. Bei Dyrrakie (58) schlug er mit mindestens 26.000 Mann höchstens 16.000 Helvetier, und Ariobist (58) und die Nervier (57) unterlagen, jener mit annähernd 20.000, diese mit etwa 25.000 Mann, ihrem doppelt so starken Gegner. Ungefähr gleich war allerdings das Verhältnis im Aufstande des Percinnetorix mit gegen 70.000 Kämpfern auf beiden Seiten. Cäsar hinterließ 40, Antonius und Oktavian hatten im Jahre 36 v. Chr. gar 75 Legionen, eine gewaltige Macht, wenn man bedenkt, daß eine Legion mit der ihr zugehörigen Kavallerie und den Hilfstruppen durchschnittlich 9—10.000 Mann stark war. Im Laufe seiner Regierung verminderte der Kaiser Augustus die Zahl der Legionen auf 25, von denen etwa 60.000 Mann die Rheinarmee des Drusus bildeten. Auf dieser Höhe hielt sich das kaiserlich-römische Heer mit geringen Schwankungen für etwa zwei Jahrhunderte. Schätzt man die Einwohnerzahl des Reichs auf 65 Millionen, so bedeutet dies etwas über ein Drittel Prozent der Gesamtbevölkerung.

Die größte im Altertum gegen einen einzelnen Gegner mobilisierte Armee war die des Antonius in seinem

Feldzuge gegen die Parther, sie belief sich auf 200.000 Mann. Möglich waren derartige Leistungen nur auf der Basis der Geldwirtschaft. Daher verschwanden, als diese im dritten Jahrhundert n. Chr. der Naturalwirtschaft wich, die großen Heere, so daß für eine geraume Zeit die geschichtlichen Entscheidungen durch verhältnismäßig kleine Aufgebote erfolgten. Julian hatte in der Schlacht bei Straßburg (357) hochgerechnet 13.000, Kaiser Valens bei Adrianopel (378) etwa 12.000 Mann. Ihre Gegner, die Alenmannen bzw. die Westgoten, verfügten über 10.000 bzw. 15.000 Mann. Die Vandalen gründeten ihr afrikanisches Reich mit nicht mehr als 10.000 Kriegern. Narjes brauchte zur Vernichtung der weit schwächeren Ostgoten bei Taginac (555) ungefähr 15.000 Soldaten. Allein schon aus diesen Beispielen ergibt sich, daß die Vorstellung von den im Stille der russischen Dampfwalze gegen das römische Reich sich heranziehenden Germanenscharen unhaltbar ist. Mehr als 15.000 Krieger hatte kein Germanenvolk der Völkerwanderung.

Je mehr in der Folgezeit die Berittenen die Hauptmasse wurden, desto kleiner wurden die Heere. Karl der Große wird selten mehr als 6000, freilich überwiegend berittene Krieger mit einem gleich starken Train auf einer Stelle zusammengehabt haben. Otto der Große schlug auf dem Lechfeld (955) mit höchstens 8000 Reitern die Ungarn, die schwerlich stärker waren. In der Schlacht bei Legnano (1176) unterlag Kaiser Friedrich Barbarossa mit 3000 deutschen Rittern und Knechten und 500 Würgern aus Como. Friedrich II., sein Enkel, verfügte bei Cortenuova (1237), wo beide Teile ihre ganze Kraft eingesetzt hatten, über höchstens 10.000 Mann einschließlich 2000 deutschen Rittern. Herzog Leopold von Österreich hatte in der Schlacht bei Morgarten (1315) 3000, sein gleichnamiger Neffe bei Sempach (1386) etwa 4000 Mann.

Der europäische Krieg.

Amtlicher deutscher Kriegsbericht.

Berlin, 9. September 1916.

Ein großer Erfolg in den Argonnen. — Erneute Beschießung Londons.

Weltlicher Kriegsschauplatz:

In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Wien le Château unsere Württemberger und Pothringer Regimenter zum Angriff vor. Die durch Artillerie vortrefflich unterstützte stürmende Infanterie setzte sich auf einer Frontbreite von über 2 Kilometer und einer Tiefe von 3—50 Metern in den Besitz der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte; darunter das von den Franzosen vielgenannte Dorf „Marie Thérèse“. 30 Offiziere, 1990 Mann wurden gefangen genommen, 48 Maschinengewehre, 53 Minenwerfer und eine Revolverkanone wurden erbeutet.

Unsere Marina-Luftschiffe haben in der Nacht vom 8. zum 9. September den Westteil der City von London und die Docks, ferner große Fabrikanlagen bei Norwich, sowie die Hafenanlagen und die Eisenwerke von Widdlesborough mit gutem Erfolg angegriffen. Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beobachtet. Unsere Luftschiffe wurden von feindlichen Batterien heftig beschossen, sie sind aber sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt.

Deutsche Flugzeuggeschwader griffen Nancy an.

Deftlicher Kriegsschauplatz:

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Von der Ostsee bis östlich Olita haben keine wesentlichen Veränderungen stattgefunden. Zwischen dem Jastjorn und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig; auf dem Westufer halten nur noch Nachhutstand. Diese Seeresgruppe machte 3550 Gefangene, erbeutete 10 Maschinengewehre.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhutstand erreicht worden. Südlich von Kozana ist der Übergang über die Kozanka erzwungen. Oesterreich-ungarische Truppen gehen durch den Wald nordöstlich von Sieler weiter vor.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madawen.

Bei Chomst ist das Nordufer der Jastjorda gewonnen. Durch unser Vorgehen nach Norden wurde der Gegner gezwungen, seine Stellungen bei Bereza-Kartuska zu räumen. Zwischen dem Sporowstie-See und dem Dnjepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von Ostrow über den Sereth vorgebrungener Feind ist auf seinem Nordflügel zurückgeworfen worden.

Amtlicher österr.-ung. Kriegsbericht.

Wien, 9. September 1916.

Siegreiche Kämpfe in Wolhynien.

Russischer Kriegsschauplatz: Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde die russische Front nordlich von Dlyta durchbrochen. Dubno, der zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks, ist genommen. In die Stadt ist gestern nachmittags österreichische Landwehrtrosvallerie eingerückt. Die fluslaufwärts liegenden Sperrforts sind in unserem Besitze. Die Armees des Generals von Böhm-Gemoli ist an die obere Jtwa und über Nowa Met-sintze vorgebrungen. Die russischen Kräfte, die im Raume westlich vom Trembowla über den Sereth vorgebrochen sind, wurden größtenteils zurückgeworfen. In den Kämpfen die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfanden, griffen deutsche Gardebataillonen unter dem Obersten von Kow-befonders erfolgreich ein. Am unteren Sereth und am Dnjester herrschte verhältnismäßig Ruhe. Bei der gestern berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen von Nowosiolka Kosiutows hatte im Kampf zu Fuß die vom Feld-

marfchallstnant von Brudermann geführte Kavallerie hervorragenden Anteil. Von den im Jastjodagebiet kämpfenden österr.-ungar. Streitkräften genannten Teile die Gegend von Michalin südlich Kozany.

Italienischer Kriegsschauplatz: Die allgemeine Ruhe hält an. Im Raume von Schuberbad, vertrieben unsere Truppen schwächere feindliche Abteilungen die gegen unsere Popena-Stellung verführten, durch Feuer. Ebenso wurden zwei italienische Kompagnien die im Pajaba-Gebiete einen unserer Stützpunkte angriffen, zurückgeschlagen und feindliche Patrouillen die den Monte Giadinis ersteigen wollten, abgeschossen.

von Hoefler, Feldmarschall, Leutnant.

Original-Telegramme des „Bularester Tagblatt“.

Die Veränderungen im russischen Oberbefehle.

Chiasso, 9. September. Schon zu Ende des vorigen Monats bei dem Empfangen Cruppis stand der Entschluß des Zaren fest, Zarstojne Selo zu verlassen und anderwärts Aufenthalt zu nehmen. In seiner neuen Residenz wird der Zar in der Eigenschaft eines Obersten Armeeschefs täglich den Vortrag Mezejews und der drei Generale Kusky, Ewert und Ivanoff entgegennehmen.

Kopenhagen, 9. September. Nach den der „Daily Mail“ aus Petersburg zugekommenen Meldungen, sollte nach der großen Kriegserede des Zaren und dessen unmittelbar darnach erfolgter Abreise zur Front, ein Wendepunkt in der Kampflage eintreten. Die Frage des Oberbefehls ist jetzt ganz neu organisiert. Tatsächlich halten jetzt vier Männer die ganze Militärmacht in Händen. Diese Männer sind Kusky, Mezejew, Ewert und Ivanoff. Sie verdanken ihr Ausrücken ausschließlich ihrer Tüchtigkeit.

Der nach mehrmonatiger Krankheit auf den frühern Posten als Befehlshaber der russischen Nordwestfront zurückveretzten General Kusky traf nach einer Meldung des „Temps“ aus Petersburg die Neuerung, die ihm unterstehende Truppenkorps die aus zwei Armeen bestanden, auf drei Armeen zu verteilen. Kusky ist von der Absicht geleitet, den Armeen Belon, Eichhorn und Gallwitz, je eine russische Armee entgegenzustellen. General Ivanoff, der Befehlshaber der Südwestfront, soll nach wie vor die gegen Madawien aufzubotenen Streitkräfte führen, während der Armees des Prinzen Leopold von Bayern General Ewert entgegenzutreten soll.

Die Massenerhaftung von Polen.

Kopenhagen, 9. September. Nach „Politiken“ richtete der Abgeordnete Kewenski eine Interpellation an die Regierung wegen der Massenverhaftung von Polen. Es seien meistens Kinder zwischen 14 und 17 Jahren zu hunderten in Gefängnisse geworfen worden. Die Behörden hätten weder einen Grund für Verhaftungen noch Verhöre abgehalten. Viele der Verhafteten seien bereits seit Wrolim im Gefängnis.

Die Duma beschloß einstimmig die Besprechung der Interpellation.

Besuch Joffres an der italienischen Front.

Chiasso, 9. September. „Corriere“ berichtet über Joffres Besuch an der italienischen Front. Der französische Generalissimus traf am 3. d. Mts. in Modane ein, wo ihn General Borro begrüßte. Beide hatten eine Unterredung in dem Sonderwagen, der sie nach Novara führte. Abends fand die erste Zusammenkunft Joffres mit Cadorna statt. Im Hauptquartier wurde Joffre am 4. d. M. vom König empfangen. Dieser begab sich mit den drei Generälen nach Monfalcone, wo sie unter dem Feuer der österr.-ungar. Batterien von Doberdo einen kurzen Besuch abstatteten. In Begleitung des Herzogs von Aosta besuchten sie mehrere Stellungen gegenüber Goerz. Joffre reiste Montag früh zurück.

Uda.

Tagesneuigkeiten.

Bularest, den 10. September 1916.

Tageskalender. Samstag, den 11. September. — Katholiken: Prot. u. Hyac. — Protestanten: Protus — Griechen: Joh. Ent.

Witterungsbericht vom 9. d. M. +10 Mitternacht +12 7 Uhr früh, +18 Mittag. Das Barometer im Sinken bei 766 Himmel klar.

Höchste Temperatur +26 in Balcscit, niedrigste +8 in Govora.

Sonnenaufgang 5.50 — Sonnenuntergang 6.35

Angewählter Rücktritt des bulgarischen Gesandten in Bularest. Verschiedene bulgarische Blätter haben zu melden genützt, daß der bulgarische Gesandte in Bularest Herr Radew infolge eines Konfliktes mit dem Minister Pektow von seinem Posten zurücktreten werde. Diese Nachricht wird vom offiziellen bulgarischen Blatte „Echo de Bulgarie“ als gänzlich erfunden bezeichnet.

Wie der Bierverband in den neutralen Staaten arbeitet. Aus Athen wird gemeldet: Es wurde hier eine sensationelle Entdeckung gemacht:

Die Depeschen der deutschen Gesandtschaft und die Telegramme des Königs Konstantin wurden seit vielen Monaten von zwei Telegrafistenbeamten aufgefangen, welche von den französischen Korrespondenten Monatsgehälter bezogen. Die deutschen Diensttelegramme wurden nach Rußland weiterbefördert.

Journalistisches. Am Dienstag den 1./14. September wird in Bularest die erste Nummer einer Tageszeitung erscheinen, die in den Dienst der landwirtschaftlichen Interessen gestellt ist und den Namen „Agraral“ (Der Agrarier) führen wird. Das neue Blatt wird von dem bekannten Publizisten Herrn M. Ciurcu geleitet werden, der auch als hervorragender praktischer Landwirt tätig ist.

Der Invasionsplan in Serbien. Die großen militärischen Vorbereitungen, die gegenwärtig in Oesterreich-Ungarn durchgeführt werden, haben in den Kreisen des Bierverbandes lebhaftes Beunruhigung hervorgerufen, die in kennzeichnender Weise in nachfolgendem Telegramme des Balkankorrespondenten der „Times“ zu Tage tritt.

„Seit einiger Zeit, so meldet der Korrespondent, ist der Eisenbahnverkehr an der rumänisch-ungarischen Grenze nahezu vollständig unterbrochen, und es wird jeden Tag nur ein einziger Zug in dem Verkehr gebracht. Die Ursache dieser Haltung ist der Wunsch, sich Rumänien feindlich zu erweisen, das den Durchzug von Waffen und Munition für die Türkei nicht gestatten will, diese Unterbrechung ist aber noch mehr der Tatsache zu verdanken, daß die Eisenbahnen in Ungarn blockiert sind. Tatsächlich werden einige Truppentransporte von der galizischen auf die serbische Front verzeichnet. Die deutschen Militärbehörden, die das Kommando der Operationen auch auf der serbischen Front übernahmen, verließen den österreichischen Plan der Invasion durch den gebirgigen Teil und wählten den nordöstlichen Teil, wo sie leichter auch in Berührung mit Bulgarien gelangen werden. Dieser Plan wird den Deutschen auch die Möglichkeit geben, Waffen und Munition nach der Türkei zu schicken. Deutschland hat Bulgarien einen Vorschlag nach Art des Vorschlages gemacht, der am 2. August vorigen Jahres an Belgien gemacht wurde. Es wurde von Bulgarien verlangt, daß es den deutschen Truppen gestatte, nach Konstantinopel durchzuziehen. Diesesmal wurde Bulgarien eine Verständigung angeboten, der zufolge ihm nicht, wie früher als Preis der Neutralität sondern als Preis des militärischen Zusammenarbeitens, Mazedonien angeboten wurde. Die rumänische Regierung, die von diesen Unterhandlungen erfuhr, machte einen energischen Schritt in Sofia und erklärte, daß sie den Wiederbeginn der innern Kämpfe zwischen den Balkanvölkern nicht wünsche. Bulgarien befindet sich also in einem großen Dilemma. Seine Regierenden aber müssen sich sehr gut das Wagnis überlegen, das ein Zusammengehen mit den Centralmächten bietet, das geringe Aussehen des Erfolges bietet, weil es gegen sich Rumänien, Griechenland und Serbien hätte. Bulgarien könnte sich aber im Einverständnis mit Rumänien sehr gut dem österreichisch-deutschen Plane entgegenstellen, weil sie zusammen eine Million Soldaten hätten.“

Anarchische Geste. Der offiziöse „Bitorul“ schreibt: Seit drei Tagen verjuchen einige Joltsche, in die Masse, die während dieser Erwartung Aller herrscht, das System des Terrorismus und der anarchischen Geste einzuführen. Die Behörden werden genötigt einzuschreiten, um dem Verjuchen der Störung der öffentlichen Ordnung und der Nijachtung der durch den ausdrücklichen Ausschluß der Verträge des Landes verbürgten Freiheiten ein Ende zu machen. So oft derartige Verjuche im Laufe des vergangenen unruhigen Jahres gemacht wurden, haben wir sie getadelt, ohne Rücksicht darauf, von wem und von welcher Seite die Initiative ergriffen worden war. Kein Mann der Ordnung kann in einem organisierten Staate die Schreckensherrschaft der Faust gegen das Recht annehmen. Die Ansichten Aller sind frei, und die Kundgebung der Verjagung eines jeden kann unter der Herrschaft der verfassungsmäßigen Freiheiten nicht verhindert werden, selbst wenn einige interessierte Ansichten im flagranten Widerspruch zu dem Ansichten und Gefühlen einer ungeheuren Mehrheit der öffentlichen Meinung steht. Was die verkaufte Presse betrifft, die notgedrungen im Widerspruch zu den rumänischen Interessen steht, sind wir nicht die Letzten geblieben, um sowohl die Bestochenen als auch die Bestechenden zu brandmarken. Die Verachtung ist die barebsamste und würdigste Antwort, die man auf die Verjuche der Korruption erteilen kann, die sich allzu sehr beeilen, bei uns Gewohnheiten fremden Imports einzuführen. Die Verteidigung der nationalen Würde besteht also in unserer Ehre und Würde, nicht im Beweismittel der Faust. In der Frage übrigens, die diese Feststellungen hervorgerufen, sind es selbstverständlich nicht einige joltsche Schreier, die um ihre Person lärmende Kellame machen wollen, diejenigen die am meisten in diesem Lande berufen sind, sich zu Verteidigern der „nationalen Würde“ aufzuwerfen. Andere haben nicht nur die Aufgabe, sondern insbesondere die Pflicht, über die nationale Würde zu wachen, und wenn unsere Würde irgendwie angetastet würde, so bracht wohl weiter nicht gesagt zu werden, daß die verantwortlichen Männer es verstehen werden, sie mit weit größerer Wirkung zu verteidigen, als eine winzige Gruppe von Schreier, die in der Ausübung von anarchischen Geste die einzige Möglichkeit ihre Kundgebung bei uns erblicken. Deshalb können wir nicht annehmen, daß in einem organisierten Staate die Schreckensherrschaft einiger Weniger eingeführt werde, so niedrig auch die Schand oder die Sünden einiger sein mögen; wir haben Geseze, und das Gesez gilt für Alle, für die ehrlichen Menschen und für die Unehrllichen. Die Jollrung der zu ehrlichen kann aber ohne anarchische Geste und ohne die Mithachtung der Geseze durchgeführt werden, die zu achten unser Aller erste Pflicht ist. Die Behörden haben also durch ihr Einschreiten nichts anderes getan, als sie die Achtung vor den Gesezen und der öffentlichen Ordnung aufzuwachen.“

Dementsprechend erlangt man ein wahrheitsgetreues Bild der Kämpfe der Araber und der Kreuzzüge erst durch die Verminderung der Zahlen, die durchgängig für die Geschichte des mittelalterlichen Kriegswesens geboten ist. Der schon genannte Friedrich II. verpflichtete sich, 1227 einen Kreuzzug mit 1000 Rittern anzutreten und für 2000 Ritter und ihre Begleitung Pferde und Schiffe bereit zu halten. Die höchste Zahl von Reitern, die auf christlicher Seite in einer Schlacht in Balastimo genannt wird, ist 1200, die höchste Zahl von Fußsoldaten 9000. Naturgemäß entsprach der Kleinheit der Heere der Kreuzfahrer der militärische Charakter der Gegenseite. In dem Maße, wie mit dem ausgehenden Mittelalter auf Grund einer Vermehrung des Edelmetalls der Geldumlauf sich steigerte, wuchsen auch die Heere, weil man nun die Ritteraufgebote durch stärkere Soldnerscharen zu vergrößern vermochte. Bei Crech (1346) zählten die Engländer 14.000 Mann. Karl der Kühne stellte den Schweizern bei Granon (1476) 14.000, nämlich 2000 Ritter und 12.000 Schützen und Spießer, bei Murten sogar 19.000 Mann entgegen. Damit erreichte das mittelalterliche Kriegswesen seinen Höhepunkt. Gleichzeitig aber ist mit den Niederlagen des Burgunderherzogs in Kämpfe gegen den „Fidel“ der Schweizer, die erste Form der neuzeitlichen Infanterie, in den genannten Schlachten das Absterben der Ritterheere besiegelt. Mit den Schweizern beginnt das Kriegswesen der Neuzeit.

Wichtige Erklärungen des bulgarischen Ministerpräsidenten. Aus Sofia wird telegraphisch: Gestern fand sich beim Ministerpräsidenten Radostawoff eine Abordnung aller Parteiführer ein, um ihm eine Denkschrift über die Lage der Armenier in der Türkei zu übergeben. Daraufhin fand eine Unterredung über die politische Lage statt, wobei der Ministerpräsident zunächst die Erklärung abgab: „Die allgemeine Lage Bulgariens ist eine gute, und seine Aussichten für die Zukunft sind sehr günstig.“ Die Nation sei bereit, allen Ereignissen, die sich aus der allgemeinen Krise ergeben könnten, entgegenzutreten.

Ueber die äußere Politik sprach sich Herr Radostawoff folgendermaßen aus: Bulgarien wird seine Neutralität so lange bewahren, als seine Interessen nicht im Spiele sind. Ich glaube nicht, daß Rumänien, Serbien und Griechenland eine Politik gegen Bulgarien machen, oder daß zwischen diesen Staaten ein Bündnis gegen Bulgarien besteht. Bulgarien wird im Falle eines Krieges nur auf einer einzigen Front kämpfen. Die rumänische Regierung beschuldigt das bulgarische Kabinett, daß dieses niemals eine Verständigung mit Rumänien gesucht hat. Das ist nicht wahr. Eines Tages lud ich den rumänischen Gesandten in Gegenwart der Vertreter des Vierverbandes ein, damit wir über eine bulgarisch-rumänische Verständigung unterhandeln. Der rumänische Gesandte weigerte sich, indem er erklärte, daß er diesbezüglich von seiner Regierung keinerlei Instruktionen erhalten habe. Da sahen auch die Vertreter des Vierverbandes klar, daß Rumänien keinerlei Verständigung mit Bulgarien wünscht.

„Was die Beziehungen zur Türkei betrifft, so kann ich erklären, daß sie die vorzüglichsten sind. Wir besitzen in Wirklichkeit das Gebiet längs der Mariza und die Eisenbahnlinie nach Debeagatsch. Unsere neue Grenze gegen die Türkei ist folgende: Sie erstreckt sich längs des Laufes des Tungaflusses nach Adrianopel, und das Gebiet Karagatsch wird bulgarisch. Von Karagatsch geht die Grenze 2 Kilometer östlich von der Mariza und von Sufli nach Enos. Sie verlängert sich auch am linken Ufer der Mariza. Für diese Kompensationen hat Bulgarien keinerlei Verpflichtung übernommen; es erhält diese Gegend für seine bisherige Neutralität.“

Die Pressefreiheit in Rumänien. Die Regierung hat ein sehr einfaches Mittel gefunden, um die Presse der Opposition zu unterdrücken. In andern Ländern, wo Krieg ist, wurde der Belagerungszustand verhängt und die Censur eingeführt. Dies verhindert aber weder die Kritik der Regierungssakte, noch auch sehr strenge Urteile über die Art, wie die Armeen auf dem Kriegsschauplatz geführt wurden. In der „Times“, in der „Guerre sociale“, im „Homme enchaîné“ können wir jeden Tag sehr freie Urteile über die Fehler der verbündeten Truppen lesen, und die letzten Ereignisse in Rußland haben in der Duma und in der russischen Presse trotz aller Censur die schwersten Vorwürfe gegen das Armeecommando zur Folge gehabt. Wir haben keinen Krieg, wir haben keinen Belagerungszustand, wir haben keine Censur, und die Presse ist vollständig frei. Aber die erwiderte Behauptung einer einfachen Tatsache, wie die Entstellung der Wahrheit im „Bulletin der Armee“ hat sofort die Insolenzen und Drohungen der offiziellen Blätter der Regierung zur Folge. Die Kritik der geschehenen Politik der Regierung, die in offenkundiger Weise zu einem Kriege mit den Centralmächten führt, ein Krieg, den heute die ungeheure Mehrheit des Landes mißbilligt, diese Kritik ist nicht gestattet. Es ist wahr, daß wir keine offizielle Censur haben; wir haben aber die patriotischen Komitees, die wachen, und die alle mit Genehmigung der Regierung wirksam sind. Die amtliche Censur kann sich nicht alles gestatten, sie hat eine Verantwortung, und zuweilen geht man über sie hinweg, wie das Beispiel Clemenceaus in Frankreich beweist. Aber die Censur der Komitees, hinter denen die Polizei und die Regierung steht, kann in einem Lande Alles machen. In Rumänien werden die Redaktionen besperrt, der Verkauf der Zeitungen unterdrückt, die Aufforderungen zur Ermordung der Oppositionsführer werden täglich in den Beramungen wiederholt, und die Regierung ergreift keine Maßregel. Ihre Presse gibt die Gegner der Regierungspolitik dem Hass aller preis, und die Polizei gibt ihre Unterstützung den „patriotischen“ Komitees. Die Heuchelei in der innern Politik als Ergänzung der Falschheit in der äußern Politik. („Moldova“).

Aus der Bukowina. Aus Burdujeni wird gemeldet: Seit nahezu zehn Tagen herrscht an der Grenze Bessarabiens vollkommene Ruhe, die nur zeitweilig von kleinen Zusammenstößen von Patrouillen unterbrochen wird. Es läßt sich aber voraussagen, daß in kurzem heftige Kämpfe stattfinden werden und zwar aus folgendem Grunde: Au dem Tage der Aufnahme der siegreichen Offensive der Austro-Deutschen unter Kommando der Generale Pfanzner-Balkin und Bothmer in dem noch von den Russen besetzten Teile Ostgaliziens wurden in der Bukowina große militärische Vorbereitungen begonnen und aus Ungarn zahlreiche Truppen an die Grenze Bessarabiens gebracht. Jetzt, wo die Russen auch aus dem Reste von Ostgalizien herausgeworfen wurden, ist eine große Aktion gegen Bessarabien zu erwarten.

Die „Epoca“ schreibt: Wie wir von verlässlicher Seite erfahren, haben die Austro-Deutschen in der Bukowina sehr zahlreiche Truppen, die von der galizischen und polnischen Front zurückgezogen wurden. Einzig und allein in Dorna Batra befindet sich eine Armee von 21000 Mann, bestehend aus Artillerie-, Infanterie- und Kavallerietruppen.

Das Jassher Taktische Blatt „Gloria“ schreibt: Eine Person, die den Grenzpunkt Bunefti besuchte, versichert uns, daß auch dort die Oesterreicher eine große Tätigkeit entfalten. Während sich bis jetzt an diesem Punkte nur wenige Finanzwächter befanden, sind heute in dem Orte zahlreiche Truppen unter der Führung mehrerer höherer Offiziere angehäuft.

Die Grenzsperr. Die halbamtlichen Blätter melden: Bezüglich der Ausnahmemaßregeln, die von der österreichisch-ungarischen Regierung an den Grenzen Rumäniens ergriffen wurden, sind wir in der Lage nachfolgende Einzelheiten mitzuteilen. Der österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest Graf Czernin wurde von seiner Regierung beauftragt, zu erklären, daß diese Maßregeln nur zu dem Zwecke ergriffen wurden, um die Spionage zu verhindern, die von Seite der kämpfenden Länder in der Monarchie geübt wird. Diese Maßregeln werden nur einige Tage in Kraft bleiben. Auf jedem Fall haben sie keinerlei feindlichen oder speziell gegen Rumänien gerichteten Charakter. Derartige Maßregeln wurden gleichzeitig an den Grenzen der übrigen benachbarten neutralen Länder, wie z. B. der Schweiz ergriffen.

Im Anschlusse an diese halbamtliche Mitteilung wird noch Folgendes gemeldet: Die Einschränkung des Personenverkehrs an der Grenze zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien, die in keiner Weise gegen Rumänien gerichtet ist, wurde durch die Tatsache hervorgerufen, daß die Stadt Bukarest der Hauptsitz der Spionage der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, so daß jede Nachricht, welche über die Grenze kommt, sofort an die Generalstabe der feindlichen Armeen übermittelt wird. Diese Ermäugungen erklären auch die strengen Maßregeln, die bezüglich der Untersuchung des Gepäcks und der genauen Prüfung der Personen ergriffen werden, die die Nachbarmonarchie passieren wollen. Die Grenzsperr ist übrigens nur eine vorübergehende und wird in einigen Tagen aufgehoben werden.

Der Besuch des französischen Generallissimus auf der italienischen Front. Ueber den Besuch des General Joffre auf der italienischen Front wird gesagt, daß die Franzosen außer sich über die Langsamkeit der Operationen der italienischen Armee sich durch den Ungenüßlichkeit davon überzeugen wollten, was auf dieser Front vorgeht. Nach dem, was er gesehen hat, soll General Joffre erklärt haben, daß die österreichischen Stellungen in Wirklichkeit uneinnehmbar sind, daß man nichts auf dieser Front erwarten kann, so daß also das Eingreifen Italiens in den europäischen Konflikt ganz und gar unnütz bleiben wird. („Moldova“).

Die Haltung Bulgariens. Ein hervorragender bulgarischer Staatsmann hat dem Korrespondenten des „Berliner Tagblatt“ in Sofia erklärt, daß Bulgarien auf jeden Fall mit den Centralmächten gehen werde, weil die überwiegende Mehrheit des Volkes und auch die Regierung mit den Centralmächten sympathisiert, und auch die Opposition zu diesen Mächten hinneigt. „Die Haltung Griechenlands, so fuhr der bulgarische Staatsmann fort, hängt ganz und gar von den künftigen Ereignissen, insbesondere in den Dardanellen und von Rußland ab. Ich glaube, daß Griechenland unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht daran denkt, in Aktion zu treten. Das gleiche gilt auch für Rumänien. Ich bin, wie die Dinge heute stehen, sicher, daß Rumänien neutral bleiben wird. Gerade für diese beiden Länder sind die Ereignisse in den Dardanellen und in Rußland von entscheidender Wichtigkeit. Es läßt sich nicht läugnen, daß sich zwischen Rumänien und Bulgarien kleine Unstimmigkeiten ergeben haben, weil Rumänien Bulgarien in ungeduldriger Weise in der Frage des Durchzugsverkehrs beschuldigte; bis jetzt ist es uns stets gelungen, die Unstimmigkeiten beizulegen, die niemals zu ernstlichen Mißhelligkeiten Anlaß gaben.“

Eine echte Rumänin. Auf dem in Galatz abgehaltenen Studentenkongresse, trat noch einmal der Terror zutage, welcher auf alle Kreise ausgeübt wird und welcher es nicht einmal zuläßt, daß sogar der Name Bessarabien ausgesprochen wird. Auf diesem Kongresse, wo bloß von „Patriotismus“ und „nationalem Ideal“ die Rede war, wurde ein gewolltes Stillschweigen über die Knechtschaft bewahrt, in welcher der reichste Teil der alten Moldau schmachtet. Bloß eine einzige Stimme wurde vernommen: jene einer Frau. Frau Miliar fand den Mut, über Bessarabien zu sprechen. Sie gab dieserart allen einen Beweis von Mut und Patriotismus, der ihr Ehre macht. („Moldova“).

Tödlicher Unfall. Eine Gruppe von etwa 150 Mitgliedern des Studentenkongresses traf gestern Abend mit dem Personenzug in Constanza ein. Während der Zug in die Station Palas einfuhr, brachte der Lokomotivführer den Zug zum Stehen. Der Lieutenant der Pharmazie Victor Biltzner, der auf der Treppe eines Waggons stand, fiel infolge der starken Erschütterung aus dem Waggon und blieb mit zerschmettertem Schädel tot liegen.

Selbstmord. Der Schriftsetzer Jamfir Radu hat sich gestern auf dem Dachboden seiner Wohnung in der Str. Ronda 45 erhängt. Radu, ein tränklicher Mensch, war aus der Druckerei Sococ, in der er lange Zeit gearbeitet hatte, entlassen worden, und beging aus diesem Grunde Selbstmord.

Schwiegersohn und Schwiegervater. Daß sich Schwiegermutter und Schwiegersohn nicht ausstehen können, ist eine alltägliche Sache, und das Kapitel von der Schwiegermutter ist endlos. Der in der Str. Basile Bascar 131 wohnhafte Schulmacher August Weiber macht insoweit eine Ausnahme, als es nicht seine Schwiegermutter, sondern sein Schwiegervater ist, mit dem er sich nicht vertragen kann. Gestern Nachmittag geriet er wieder einmal

mit seinem Schwiegervater in Streit. Auf das übliche Schimpfduett folgte sehr bald eine fürchterliche Keilerei, bis schließlich der erzürnte Schwiegersohn ein Messer ergriff und wie verrückt auf seinen Schwiegervater loszuströmen begann, und er über zürchtete. Der Schwiegervater liegt jetzt im Spital, und der rabiate Schwiegersohn im Polizeigefängnisse.

Eine russische Amazone in Jassy. In Jassy ist vorgestern eine junge russische Studentin, Alexandra Nowikowa, eine geborene Mosklauerin, durchgereist, die in der Reihe der russischen Armee gekochten und an einigen der schwersten Kämpfe teilgenommen hat. Das kräftige entschlossene Mädchen, das um jeden Preis Soldat werden wollte, zog sich Männerkleider an und ließ sich als Freiwilliger in einem Infanterieregiment anwerben, mit dem sie nach dem Kaukasus geschickt wurde. Sie nahm an dem Kriege gegen die Türken teil. Als sie aber verwundet ins Spital kam, wurde ihr Geschlecht entdeckt. Sie wurde dekorirt, aber gleichzeitig eingeladen, nach Hause zurückzukehren. Ihr Abenteuergeist aber ließ sie nicht ruhen. Kaum war sie von ihrer Verwundung geheilt, als sie sich nach Warschau begab und neuerdings als Freiwilliger in die Armee eintrat. In den blutigen Kämpfen bei Warschau fiel sie verwundet in die Hände der Oesterreicher. Sie wurde sehr gut behandelt, bemühte aber die ihr gelassene Bewegungsfreiheit, um sich zu flüchten und bis an die rumänische Grenze durchzuschleichen. Jetzt ist sie nach Bukarest zurückgekehrt. In Jassy erklärte sie, daß sie den ersten Anlaß benützen werde, um wieder als Kämpferin in die russische Armee einzutreten.

Varieteetheater „Majestic-Femina“, Bukarest. Früh die Wiedereröffnung des prachtvollen Saales Theater-Kabarett „Majestic-Femina“ Calea Victoriei (Pasajiu Comedia), welche am 1. September a. St. stattfindet, beehrt sich die Direktion ein P. T. Publikum zu verständigen, daß sie mit großen Opfern die besten Artisten engagiert hat, die auf den Bühnen der größten ähnlichen Theater des Auslandes debütiert haben. Das artistische Unternehmen steht unter der Leitung des Herrn Max Kaiser und die Regie führt Herr Jean Kaiser Junior.

Für Begleitung der Künstler und Besucher, hat die Direktion während der ganzen Stagione das klassische Orchester unter der Leitung des geschätzten und beliebten Professors Heinrich Repler, ferner das berühmte nationale Orchester unter der Leitung des sympathischen und tüchtigen Meisters Barbu Colacu engagiert.

Dem P. T. Publikum steht außer dem amerikanischen Bar auch eine erstklassige Küche während der ganzen Nacht zur Verfügung.

Dem Bukarester Publikum stehen daher besondere Genüsse in diesem Winter im „Majestic-Femina“ zur Verfügung, welches am 1. September a. St. eröffnet wird. Die Direktion.

Telegramme.

Der neue russische Generallstabschef.

Petersburg, 9. September. Offiziell wird gemeldet, daß der Infanteriegeneral Januskewitsch, der Generallstabschef des Großfürsten Nikolaus, zum Militärgehilfen des Vice-Königs von Kaukasus ernannt wurde.

Zum Generallstabschef der unter dem Oberbefehle des Zaren stehenden Armeen wurde General Alexeiew ernannt.

Berlin, 9. September.

England und der Friede.

Die „Kölnische Volkszeitung“ sagt, daß in England viel vom Frieden geredet werde. Selbst die englischen Minister machten bereits verschiedene Vorschläge. Wenn man alle Klagen Greys und alle Ankündigungen Lloyd Georges in positiver Deutsch übersehe, so müßten sie folgendermaßen lauten: England sei bereit mit Deutschland Frieden zu machen, wenn nur Deutschland zur Räumung Belgiens und Nordfrankreichs bereit wäre.

England gebe Rußland preis. Es schließe die Nordsee mit einem Drahtnetz, das keine England jedoch nur solange, als Calais und Boulogne englische Stützpunkte seien. Wie lange sie das blieben, hänge von dem Willen der deutschen Heeresleitung ab. Mit Calais und Boulogne werde England die Türklinte aus der Hand gerissen. Damit sei für England alles verloren. Darum spreche man in England vom Frieden und gebe Rußland schonungslos preis. Je länger der Krieg dauere, desto teurer werde der Siegespreis für die Besiegten, und den Letzten heißen die Hunde.

Griechenland gegen den Vierverband.

Aus Athen wird gemeldet, daß in Serbien große Unzufriedenheit gegenüber dem Entschluß des Vierverbandes herrscht, Serbien und Griechenland zu zwingen an Bulgarien Zugeständnisse zu machen. Die serbische Regierung hat der öffentlichen Meinung nicht Rechnung getragen und sich entschlossen den Rat des Vierverbandes zu befolgen.

Diese Haltung interessiert die politischen Kreise Athens sehr, weil die Frage aufgeworfen wird, ob der serbisch-griechische Vertrag gültig bleibt. Dieser Bündnisvertrag enthielt die Verpflichtung, daß Serbien und Griechenland, das durch den Bukarester Vertrag Erreichte zu behalten und keinem dieser Staaten erlaubte Bulgarien Konzessionen zu machen. Indem Serbien den Rat des Vierverbandes befolgt, tritt es den Vertrag mit Griechenland mit Füßen, das nicht mehr verpflichtet ist, Serbien zu Hilfe zu kommen.

Man wartet ab, um zu sehen, welches die Haltung Benizelos ist.

Berschnellen . . .

— Von Julius Krudy. —

Diese Geschichte habe ich von meiner Großmutter gehört an einem Winterabend, als draußen der Schnee wirbelte, der Sturm heulte und drinnen im alten Kamin die Holzschichte lustig knisterte.

Zit dem Dorfe, wo ich geboren wurde, lebte in meiner Kindheit eine wunderschöne Frau. Eine schönere, lieblicher, bessere gibt es nur in den Märchen, diese pflegten aber kaum die Wahrheit zu sagen. Der Name der Schönen war Frau Georg Kövi.

Vorher ich die Geschichte weiter erzähle, muß ich bemerken, daß das Dorfchen inmitten des Balony lag. Damals hatte selbst der Balony noch ein anderes Aussehen. Wochenlang konnte man darin umherstreifen, ohne außer Schweineherde oder Händern anderen Lebewesen zu begegnen. Mitten im großen Walde, in einer milden Thalbiegung lag das Dorfchen. Von der einen Seite lächelte ein Weinberg herab, von dessen Spitze man den Plattensee wie ein zur Wirklichkeit gewordenes Zaubermärchen sehen konnte. Am Ende des Dorfleins stand ein altes, halb verfallenes Schloß. Der Sage nach hat König Mathias einst hier gewohnt, wer weiß aber, ob die Sagen Wahrheit enthalten. So viel steht fest, daß Frau Kövi mit ihren beiden Söhnen dieses Jagdschloß bewohnte. Es waren dies prächtige Knaben, sanft, still und traurig, traurig wie ihre Mutter. Von wem hätten sie auch das Lachen lernen sollen? Von den düsternen Wänden: etwa oder von dem großen, finsternen Walde, der Sommer und Winter säufelte, murmelte? Die Mutter lachte wie sie trug ein schwarzes Kleid, vielleicht ohne Witwe zu sein. Sie besuchte fortwährend die Kirche, vielleicht ohne gelübt zu haben. Der Kummer erinnerte sie manchmal an traurige Lieder, welche sie in den Abendstunden in den Ruinen des Jagdschlosses sang.

Vergeßlich war jedoch ihr Sehnen, der fortgegangen war, kam nicht wieder. Kövi war seit vier Jahren verschollen und hat kein Lebenszeichen gegeben. Die Dorfbewohner waren fest überzeugt, daß er, wie viele andere, in die Räuberbande Sobris eingetreten ist. Manche glaubten sogar zu wissen, daß Sobri kein anderer sei, als Kövi selbst. In diesem Falle hätte er aber manchmal nachhause kommen können, wenn auch nicht der Frau (Frauen findet man auch anderwärts), so doch den Kindern zuliebe. Die sich seiner erinnerten, schilderten ihn als einen stattlichen, stolzen, schönen Mann. Seinen lobschwarzen Schnurrbart bewunderten die Mädchen und Frauen des Dorfes mit verwöhnten Blicken. Silbersporen kitzelten an seinen Stiefeln und wenn ihn die Luft umwandelte, ließ er sich in der Selhem-Gsarda auch drei Tage lang aufspielen. Diese Gsarda lag tief im Balony. Eine verruine Räuberhöhle, in welcher Tag und Nacht die Musik tönte. Wenn die Betharen aufhörten, kamen die Panduren und setzten das Gelage fort. Wenn auch diese ermüdeten, kam Kövi auf seinem Fuhs langsam daherreitend. Nur der Teufel wußte es zu sagen, wann die Wirtin eigentlich schlief. Aber auch der Teufel hat andere Sorgen, als sich um solche Weibsbilder zu kümmern. Vom Scheitel bis zur Sohle in Sammt und Seide gekleidet, mit roten Stiefeln an den Füßen, stand die Wirtin in der Schenke. Viel-

leicht war sogar ihr Gesicht herab. Dies hatte sie eigentlich nicht nötig, da sie auch ohnedies sehr schön war. Die Augen dunkel, wie die Nacht im Balony, das Lächeln weiß wie Schenkeln. Den Schweinehirtin lächelte sie ebenso herzlich zu, wie den reichen Handelsleuten, die mit ihren schwer beladenen Fuhrwerken unter tausend Geföhren in der Gsarda Raft hielten. Sie war eine verfeinerte Person. Aber war in sie vernarrt, einen einzigen Menschen ausgenommen. Dieser Einzige war ihr Mann, wenn der alte Wirt überhaupt gezählt hätte. Er begab sich bei einbrechender Dunkelheit zu Bett und schlief, bis ihn die Frau weckte. Die Gäste hängelten ihm manchmal:

— Kaspar, die Frau ist wie der Kampfer: sie verfliegt.

Der Alte kratzte sich an der Nase, da er nur mehr wenig Haare hatte und erwiderte:

— Wer wo. Sie bleibt schön da und verdirrt allmähig.

Man konnte nie mit voller Gewißheit erfahren, ob Piroska seine wirkliche Frau war. Möglich, daß er sie irgendwo auf der Landstraße, am Waldesraum aufgegriffen, mit schönen Kleidern ausgestattet, ausgeputzt und in die Selhem-Gsarda als Wirtin eingestellt hat. Als Hausfrau, die das Recht hatte, den zudringlichen Gast wie eine lästige Drohne zu vertreiben. Die Eye wico selbst von den Betharen als Heiligtum betrachtet, waren doch die meisten von ihnen verheiratet.

Der einzige, den Frau Piroska auch in ihrem Banac hiebt, war Kövi. Er besuchte die Schenke, wohl wissend, daß er dort keinem anständigen Menschen begegnen werde, bei dem er sich zu schämen hätte. Er trank und sang und tanzte und ließ sich aufspielen, bis er ermüdete. Dann jagte er sich auf sein Ross und war den Heimweg an. Untermwegs nickte er ein, der Fuhs kannte aber schon den Weg und führte ihn schön nachhause.

Damals gab es revolutionäre Zeiten. Kövi tat dasselbe wie Andere, er grämte sich und trank und wartete auf die bessere Zukunft. Seine Frau grüßte ihm nicht, wenn er vom Gelage heimkehrte. Sie drückte ihn hübsch zu Bett, hätschelte und betraute ihn. Die Kinder, die engschönen Knaben, sprangen um ihn herum. Er hätte fürwahr den Traum, den bösen Traum aus der Selhem-Gsarda aus den Augen wischen sollen.

Eines Tages geschah es, daß Georg Kövi aus der Gsarda nicht heimkehrte. Es verging eine, dann die zweite Woche. Frau Kövi nahm Abschied von ihren Kindern.

— Ich gehe Euren Vater holen, sagte sie. Er kann sich seither schon ausgetanzt haben.

Sie zog frohen Muthes von dannen, kam aber umso trauriger zurück.

— Ich habe den Vater nicht gefunden, sagte sie und Thränen traten ihr in die Augen.

Die Thränen wurden die ständigen Gäste ihrer schönen Augen. Sie weinte, wenn sie erwachte und weinte, wenn sie zu Bett ging. Sie weinte vielleicht auch im Traume. Fuhrleute aus dem Dorfe brachten ihr die Kunde, daß die Balken der Selhem-Gsarda vom Spinnennetze überzogen sind, die Räuber Köpfe nicht mehr an der Thüre und auch die Panduren haben sich nach einem anderen Quartier umgesehen. Der Wein säuert ein und auch das Seidenkleid der Frau Piroska raucht nicht mehr. Möglicherweise raucht es noch, aber nicht hier. Sie hat

die Gsarda und den alten Wirth verlassen, seitdem Georg Kövi nicht mehr hinkommt. Es kann auch sein, daß sie schon früher fort ist. Der Teufel möge die Wege solcher Frauenspersonen ergründen.

Die Zeit verging, aus den kleinen Kövi-Kindern wurden große Kinder, das alte Jagdschloß wurde noch älter und auch in den schönen Augen der Mädchen heißt es, daß die Quelle der Thränen unversieglich ist. Auch diese Quelle versiegt. Die arme Frau Kövi fügte sich in das Mißgeschick. Nicht jede Frau kann glücklich sein. Und als die Knaben größer wurden, brachte sie sie nach Bekkrem in die Schule und sie blieb mit ihnen dort. Das alte Jagdschloß ward unbewohnt. Es wurde sofort von Krähen und Eulen bezogen, die solche verlassenere Orte lieben. Und wieder vergingen einige Jahre. Denn darin haben die Märchenerzähler recht: ein Jahr oder hundert Jahre — alle vergehen.

Im Laufe der Jahre begann das schwere Herzeleid Frau Kövis allmählich nachzulassen, es verschwand mit der Zeit ganz. War es das bewegte, laute städtische Leben oder waren es die frohen Gesichter, die sie umgaben, mer konnte es wissen? Es fügte sich, daß sie schließlich die Trauerkleider ablegte. Und als ob sie mit dem Trauergewande zugleich auch die traurig verlebten Witwenjahre abgelegt hätte. Sie wurde wieder die reizende, lebenslustige Frau Kövi, von deren bezauberndem Lächeln man weit und breit sprach. Die Frauen beschränkten sich auf die Bemerkung:

— Ihre Zähne sind ganz neu!

Natürlich, bisher hatte man ihre Zähne nie sehen können. Sie ging nur spät Abends aus, von ihren beiden Söhnen begleitet. Eines Abends — es war prächtiger Mondschein — wandte sie sich mit folgenden Worten an die Kinder:

— Was würdet Ihr dazu sagen, wenn Eure Mutter plötzlich — heirathen würde?

Was hätten wohl die beiden Jungen dazu sagen sollen? Sie starrten gedankenlos vor sich hin und sagten nichts. Die Mutter fuhr streichelnd über ihre Wangen und sagte beruhigend:

— Nun, habt keine Angst. Ich hatte nur einen närrischen Traum in einer der vorigen Nächte.

Das schlaue Weiberherz, wer kann sich rühmen, Dich je ergründet zu haben? Im Herzen der Frau Kövi war damals schon das Bild eines Mannes eingeschrieben, tief eingegraben und unverwischbar; in ihrem Herzen war wieder die Liebe erblüht. Frau Kövi heiratete einen gewissen Samuel Bartai, der weder alt, noch jung, nicht schön und auch nicht häßlich, eben nur ein Mann war, was übrigens manchmal alles Andere aufwiegt. Er war ein stiller, sanfter Mann, sparsam, nüchtern und bequemlich. Der Beschließung mußte eine langwierige Prozedur vorgehen. Der verschollene Georg Kövi mußte für todt erklärt werden. Gar sorgenvoll jenseits Frau Kövi ein — über das andermal in schlaflosen Nächten:

— Mein Gott! Und wenn der Arme noch unter den Lebenden weilt? Jetzt muß er schon für immer todt sein.

Diese banger Gedanken konnten jedoch die Gattin nicht davon abhalten, dem Herrn Gemahl — der gerne seinen Tisch mit rauchte — liebevoll die Pfeife zu stopfen und für das Lieblingsgericht, gefülltes Kraut, zu sorgen. So

Gros der Sieger

Roman von Arthur Bapp.

34

Prinz Waldenburg-Hochstein lachte geschmeichelt und schadenfroh vor sich hin bei diesem Gedanken. Die Tränen! Wenn sie gepht hätten, daß sein Herz noch immer ganz ausgefüllt war von dem strahlenden Bilde seiner Reitergattin Miß Parker, die, was Schönheit und Anmut ebenso wie geistig und künstlerisch hochstehendes Wesen anbetraf, die Millionärstochter mit ihren kostbaren Toiletten, deren jede ein kleines Vermögen repräsentierte, ihren Marställen, Statings-Halls und ihrem ostentativ freien, überlegen sein sollenden Auftreten tief in den Schatten stellte.

Zimmerhin sah der Prinz keinen Grund ein, sich mit den nach Fürstentronen lüsternen Millionärstöchtern nicht auf einen freundschaftlichen Fuß zu stellen und in ihrer amüsanten Gesellschaft seine freie Zeit hinzubringen. Schon am nächsten Tage sah er sich Miß Wallaces Marstall an. Seine Bewunderung war ungeheuchelt. Er hatte „drüben“ die mit großer Sachkenntnis und liebevoller Sorgfalt eingerichteten Etablissements der großen Rennstallbesitzer, so wie fürstliche und königliche Marställe besucht, so luxuriöse und zugleich so zweckentsprechende Einrichtungen jedoch, wie er sie hier in dem Marstall des amerikanischen Eisenbahnkönigs vorfand, hatte er in Europa nie gesehen. Große luftige Räume, die auch bei Abend und zur Nachtzeit durch große elektrische Bogenlampen taghell erleuchtet waren. Marmor und beste, teuerste Holzarten waren nicht gespart. Solid und kostbar war auch das in einer geräumigen Halle in verschwenderischer Auswahl aufgespeicherte Geschirr und Sattelzeug, sowie die Fülle der Gefährte aller Art, vom kleinen zweirädrigen Dog-Cart bis zum stattlichen vierfüßigen Landauer. Dem reichen Material ihrer Unterbringung und der Ausrüstung entsprach auch die Qualität der Pferde, deren mehr als ein Duzend vorhanden war.

Des Prinzen Lobsprüche erfüllten die junge Amerikanerin, die ihren Gast selbst umherführte, mit sichtlicher Gemüthung. Als er seiner Vermutung Ausdruck gab, daß sie wohl eine passionierte Reiterin sei, nickte

sie lebhaft. „Freilich! Ein schöneres Vergnügen kenne ich nicht. Nicht einmal das Tanzen macht mir soviel Freude, vom Skaten, Rudern und Lawn-Tennis-Spielen ganz abgesehen. Wer sollte den übrigens unsre Reitpferde bewegen, wenn ich es nicht täte? Papa reitet längst nicht mehr und Mama hat es immer zu un bequem gefunden. Ich aber kenne nichts herrlicheres, als in Wald und Feld mit verhängtem Bügel hinauszusprennen, je wilder und je weiter desto besser!“

„Ich freue mich, daß sich auch in diesem Punkt unser Geschmack begegnet,“ versetzte der Prinz galant.

„Da darf ich mir wohl gestatten, Sie gelegentlich einmal auf einem Ihrer Ausflüge zu begleiten?“

Sie nickte und sah ihn mit einem lächelnden Blick an.

„Sobald Sie wollen, Prinz. Bei gutem Wetter reite ich alle Morgen.“

Ihre herausfordernde Art animierte ihn.

„Wir haben gerade jetzt tadelloses Wetter. In meiner Meinung ist der März nicht einmal so mild wie hier bei Ihnen der Dezember. Darf ich mir also erlauben, Sie morgen mittag abzuholen?“

„Ihre Begleitung wird mir immer angenehm sein, also auch morgen. Aber eine Bedingung stelle ich, Prinz.“

„Bitte, befehlen Sie, Ma'm.“

„Sie müssen mir die Freude machen, einen meiner Gäule zu reiten.“

„Nehme ich mit Dank an, Miß Wallace. Darf ich gleich meine Wahl treffen?“

„Ich bitte darum.“

Der Prinz wählte eine arabische Kappstute, deren langgestreckter Rücken und seine Fesseln ihre edle Abkunft betunden.

Als er am nächsten Vormittag sich um zehn Uhr einstellte, empfing ihn Miß Wallace schon gestiefelt und gespornt. Auch der von ihm gewählte Araber war bereits gefättelt. In dem enganliegenden schwarzen Reittkleid, dessen Schleppe sie grazios über einen Arm geworfen hatte, mit dem steifen schwarzen Filzhut auf dem Kopfe und der zierlichen Gerte in der Hand, sah die Amerikanerin mit den Glutaugen und den energischen, sicheren, selbstbewußten Bewegungen verführerisch schön aus. Gewandt und elastisch schwang sie sich in den Sattel, die beiden ineinander ge-

legten Hände ihres Begleiters nur für einen kurzen Moment mit der Spitze ihres Stulpenstiefels aus spiegelblankem Lackleder berührend.

Die Amerikanerin war die Führerin und erklärte dem jungen Deutschen die Vertlichkeiten. Als sie ungefähr eine Dreiviertelstunde geritten waren, passierten sie einen Ort, den sie „Hunters Chapel“ nannte.

„Wir sind hier auf historischem Boden,“ sagte sie. „Bei Hunters Chapel lag im Jahre 1861 bei Ausbruch des Bürgerkrieges die deutsche Division unter General Blenker in Bivak. Am 21. Juli retteten die Traven Deutschen die Unionsarmee unter Mc. Dowell in der unglücklichen Schlacht am Bullrun vor völliger Vernichtung. Würde es Sie interessieren, das Schlachtfeld am Fließchen Bullrun zu sehen?“

„Sehr gern, wenn ich nicht befürchten muß, daß unser Spazierritt dadurch über Gebühr ausgedehnt wird.“

„Fürchten Sie sich vor der Strapaze eines längeren Ritts oder sind Sie beschäftigt?“

„Es handelt sich nicht um mich, sondern um Sie, Miß Wallace.“

Die Amerikanerin lächelte selbstbewußt.

„Für mich ist das nichts besonderes. Vier oder fünf Stunden zu reiten, ist mir ein Vergnügen.“

Der Prinz sah die schlante, zarte Millionärstochter in stiller Bewunderung von der Seite.

„Alle Achtung, Miß Wallace! Aber Sie vergessen, daß Sie heute abend das Ballfest bei dem Staatssekretär mitmachen wollen.“

Die schlante, hohe Gestalt der Reiterin reckte sich straff und sie zeigte eine förmlich beleidigte Miene.

„Glauben Sie, daß mich unser Spazierritt abhalten wird, heute abend zu tanzen? Für so schwächlich dürfen Sie mich nicht halten, Prinz.“

„Excuse! Aber werden sich Ihre Eltern nicht beunruhigen, wenn Sie nicht pünktlich zum Lunch nach Hause kommen?“

Miß Wallace sah ihren Begleiter erstaunt an, dann lachte sie laut auf.

(Fortsetzung folgt.)

verlebte die Frau ihre Tage zwischen Tischfuß und Küche, und sie machte sich nicht viel daraus, daß sie am Morgen wenn sie ihr Haar kämmt, an den Schläfen schon Silberfäden entdecken konnte. Mit großer Beruhigung sah sie Herrn Bartfai, den Gatten, im Garten auf und abgehen, die Pfeife im Munde, das Haupt bedeckt mit der goldgefrickten Hauskappe. Weiß Gott, es kommen Zeiten, wo eine Frau sich über eine solche Hausvaterkappe mehr freut, als wenn der Gatte Spornstiefel an den Füßen hätte.

Einmal aber... Nein, der beste Märchenzähler kann es nicht besser erklären, wie es das Leben mit sich bringt. Eines schönen Tages irrte ein älterer, zerlumpter Mann, dem Anschein nach ein Bettler, durch die Straßen der Stadt. Er ging und suchte so lange, bis er endlich beim Ziele seiner Wanderung, vor dem Bartfai'schen Hause, anlangte. Gerade jetzt mußte Bartfai nicht zuhause sein! Der Mann betrat das Haus, er suchte die Herrin; mitten im Hofe blieb er stehen und schaute rathlos um sich. In diesem Augenblick ertönte aus dem Hause ein lauter Aufschrei. Aus dem Fenster blickte das todtenbleiche Gesicht der Frau zu dem im Hofe stehenden Mann hinüber. Dieser warf stumm einen Blick nach dem Fenster.

— Kövi!! entrang sich ein Schrei der Kehle der vor Schrecken erstarrten Frau. Der Mann kam langsam näher. — Sie irren, sagte er leise und ruhig. Ich bin nicht Kövi. Ich bin nur ein alter Freund jenes Mannes. Einst habe ich ihn sehr gut gekannt. Das ist schon lange her.

Die Frau bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. — Treten Sie ein, sagte sie dann. Der Bettler betrat die Stube, blieb jedoch an der Thür stehen, gebeugt, den alten Hut verlegen in den Händen drehend.

— Es ist wahr, daß Kövi gestorben ist, sagte er leise; aber nicht damals, als man es glaubte. Er lebte noch lange, verhehrt, unter dem Banne eines schweren Fluches, der in Gestalt eines Weibes auf ihm lastete, welches stets hinter ihm her war, wie der Teufel, der endlich Kövi weit, weit fortführte, so weit, daß es von dort keine Wiederkehr gab. Man erzählte sich sogar, daß er ein Räuber, ein Wegelagerer geworden sei, allein das wird kaum wahr sein.

— Georg! schluchzte die Frau, sich dem Mann nähernd.

Der Fremde hob abwehrend die Hand empor. — Verzeihung, Sie irren! Ich war nur ein guter Freund Kövis. Kövi hat seine Sünden gebüßt, er ist der Welt nichts mehr schuldig und die Welt ihm nichts. Manche Leute sagen, er sei auch im Kerker gewesen, allein seinen rechten Namen hat er nie genannt. Einst hatte er auch Frau und Kinder.

— Ach, großer Gott, erbarme Dich meiner, stöhnte die Frau.

— Jetzt ruht er schon längst unten im Grabe, und wenn er noch einen Wunsch haben kann, ist es der, daß die Seinen glücklich sein mögen. Und das ist auch in Erfüllung gegangen, wie ich sehe. Ich werde es ihm drüben am Jenseits sagen, wenn wir uns dort wiedersehen. Rasch wendete er sich ab und ging zum Thore hinaus.

Die beiden Kövi-Knaben erzählten später, ein alter, zerlumpter Mann pflege ihnen nachzugehen, wenn sie zur Schule gingen. Frau Bartfai spähte jedoch vergebens nach dem Mann. Auch die Knaben sahen ihn später nicht mehr. Oder konnten sie vielleicht unter den, ach, so vielen zerlumpten Menschen, die in der Welt herumziehen, nicht den Richtigen herausfinden?

Die Schrapnellkugel im Herzen.

Der gegenwärtige Krieg, der hundert Wunden schlägt, bringt dem Arzt, der die Verletzten in seine Obhut nimmt, auch „interessante“ Fälle. Zweifellos gehört dazu der 20-jährige Musketier Richard G., dessen eigenartige Verwundung und erfolgreiche Behandlung die Oberstabsärzte Professor Freund und Sanitätsrat Casperson in der letzten Nummer der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ mitteilen:

Der brave Vaterlandsverteidiger erhielt Ende Februar auf dem östlichen Kriegsschauplatz während eines heftigen Schrapnellsturms beim Sprungweifen Vorgehen zum Geschützgraben einen Schuß in die Lebergegend. Er blieb zunächst ohnmächtig liegen, wurde dann abtransportiert und kam nach 14-tägigem Aufenthalt in Feld- und Kriegslazaretten in das Heimatlazarett zu Hamburg-Reddel. Die pfennigstückgroße Wunde in der Lebergegend heilte hier gleich zu. Bei einer späteren Röntgen-Belichtung wurde entdeckt man eine dauernd hin- und herpendelnde Schrapnellkugel in der Herzgegend, welche die Herzbewegung in allen Lagen und Stellungen des Patienten mitmachte. Danach mußte ein Schrapnellstückschuß im Herzen, und zwar in der rechten Herzkammer, angenommen werden. Um für später keine gefährlichen Folgen heraufzubeschwören, entschloß man sich zur Entfernung des Geschosses. Die Brusthöhle wurde eröffnet, der Herzbeutel aufgeschnitten, das Herz selbst hervorgezogen. Dabei fühlte man sofort im rechten Herzen einen harten, runden, nicht verschiebbaren Gegenstand. Man schneidete die Herzmuskulatur ein, hebete die Kugel rasch heraus, wobei ein dicker Blutstrom hervorschoß, und legte ebenso rasch eine Naht durch die Herzwunde. Die Wundung stand sofort und das Herz wurde in die Brusthöhle zurückgebetet. Der Patient überstand den Eingriff sehr gut und

konnte nach einigen Zwischenfällen — vier Wochen nach dem schweren Eingriff — das Bett verlassen. Eigentümlich war in diesem Falle der Weg, den das Geschöß vom Eingangsort bis zum Herzen genommen hatte. Die 12 Gramm schwere Schrapnellkugel traf den vorwärts türmenden Mann von links oben, fuhr nach vorn über die linke Schulter, die oberflächlich gestreift wurde und dann schräg abwärts über die Brust, lediglich durchs Hemd und Uniformrock nach rechts unten auf das Koppel und hier schlug sie auf die Patronentasche und wollte von da rückwärts, wobei sie sich unterhalb des rechten Rippenbogens in den Körper einbohrte. Von da durchschlug die Kugel die Leber, drang in die untere Hohlvene ein und wurde auf dem Blutwege in das rechte Herz verschleppt.

Der Fall zeigt in erfreulicher Weise, daß unsere Kriegschirurgie auch die absonderlichsten und schwersten Verletzungen noch zu heilen wissen.

Bunte Chronik.

Stets dasselbe Lied. Die Franzosen sind, wie sie waren. Ihre Krankhaftigkeit gegen alles Deutsche überreizt sie seit fünfundsiebziger Jahren. Das hat schon Karl Hillebrand zu seiner Zeit fühlen müssen. Er war in Frankreich naturalisiert und seit 1863 Professor der romanischen Literatur an der Fakultät Douai. Ludwig Bamberger erzählt in seinem Essay über Hillebrand: „Bei Ausbruch des Krieges legte Hillebrand sein Amt nieder und schied sich an, den französischen Boden zu verlassen. Ehemalig nach dem Eintreffen der ersten Kunde von den Niederlagen der französischen Armee hatte er den Eisenbahnwagen in Lille bestiegen und war im Begriff, über Calais nach England zu reisen, als ihm im letzten Augenblick einfiel, daß er vergessen hatte, einen nach Darmstadt adressierten Brief in den Postkasten zu werfen. Argos reichete er denselben einem Beamten des Bahnhofs zur Beförderung aus dem Wagen. Aber schon nach wenigen Minuten kam ein Trupp Menschen von Polizisten begleitet heran und verlangte fürwahr nach dem „Spion“, der soeben einen verräterischen Brief an die Preußen abzusenden verucht habe. Vergeblich berief sich der von dem benachbarten Douai her auch in Lille Bekannte auf die höchsten Beamten des Landes: der immer mehr anwachsende rasende Haufe bestand darauf, daß man ihn dingfest mache. Man zwang ihn auszustiegen, und er sollte in Haft gebracht werden. Aber das war das Wenigste. Die Aufgabe war, unter dem Schutz der Polizei den Weg nach der Präfektur zurückzulegen, ohne vom Hausen in Stücke gerissen zu werden. Der Wagen, in den man ihn setzte, ward auf dem ganzen Wege umringt und bedroht, und die Wachhabenden, die zu seiner eigenen Sicherheit mit eingestiegen waren, mußten nicht Rat, wie sie ihn lebendig von dem Wagenschlag nach der Haustür durchbringen sollten. Ein führender Sprung allein konnte ihn retten; nur mit knapper Not gelang er, nachdem in dem sekundenlangen Kampfe um die freie Bahn ihm die Kleider vom Leibe gerissen worden waren. Der Präseß benahm sich wacker, hielt vom Fenster herab eine fulminante Ansprache an die Menge und ließ, nachdem er sie beruhigt, ihn am Abend auf sicheren Wegen an sein Ziel bringen.

Cadornas Fähigkeiten. Ueber den Chef des italienischen Generalstabs lesen wir in der „Berliner Tgl. Rundschau“: Da das italienische Volk berauschte Siege, brillante Operationen, schreckliche Vernichtungskaten liebt, Cadorna aber zu jenen rothblonden, leidenschaftlos ihres Berufes wartenden, höchstens zuweilen in der Hochsimpelei einmal maßlosen Italienern gehört, so hat man vom vornherein in der italienischen Presse auf seine mehr passive Natur aufmerksam gemacht. General Luigi Graf Cadorna, der am 4. September 65 Jahre alt war, ist der Sohn jenes Grafen Raphael Cadorna, der sich im Krimkriege auszeichnete, die Einnahme Roms 1870 leitete und bis zur Einverleibung des Kirchenstaates Gouverneur der ewigen Stadt war. Schon mit zehn Jahren kam Luigi Cadorna in die Militärschule zu Magland, mit 15 Jahren in die Akademie zu Turin. Kurze Zeit nur war er unter dem Kommando seines Vaters in Florenz, der ein Feind jeder Verwandschaftsprache, nicht duldete, daß sein Sohn an dem Feldzuge gegen den Papst teilnahm. Dieser Umstand war entscheidend für die spätere Laufbahn des jungen Offiziers. Denn anstatt den Säbel gegen den Kirchenstaat zu ziehen, griff er zur Feder und verfaßte eine Studie über den deutsch-französischen Krieg und mehrere Monographien über die nördliche Landesgrenze Italiens. Das brachte ihm das Vertrauen des Grafen Bianelli ein, der ihn in seinen Generalstab aufnahm und zur Mitarbeit an der Reorganisation des gesammten Verteidigungswerkes heranzog. Auf dessen Vorschlag wurde er 1892 zum Oberst ernannt, da er sich bei den Manövern, die eine Belagerung Veronas zum Gegenstand hatten, ausgezeichnet hatte. Ohne eigentlich schriftstellerisch begabt zu sein, hat er zwei Schriften verfaßt, die heute noch als „das beste taktische Evangelium“ in Italien viel bemüht werden: Normen für die Verwendung großer Einheiten, und Gefechtsnormen. Ein Redner, der durch die Schönheit des gewählten Ausdrucks berauscht, ist er nicht, sondern ein schlachter Fachmann. Wenn er von militärischen Dingen spricht, fließen ihm Namen, Daten und Ziffern stundenlang vom Munde, ohne daß er Aufzeichnungen zu Hilfe nehmen muß. Selbst Giolitti war über dieses Phänomen überrascht, als er ihn zum ersten Mal einen Plan zur besseren Verteidigung Genuas entwickeln hörte. Daß ihn das Publikum nicht liebt, kümmert den General gar

nicht. Namentlich hat er bei den großen Manövern 1911 in der Po-Ebene mißliebige Verwundung erweckt, als er, zum ersten Male mit der Leitung der linken Partei betraut, die strategische Aufgabe, einem zu spät eingetroffenen Befehl sich gegenüber zu befinden, durch einen eilig angetretenen Mißzug löste. Dieser wurde allerdings von seinen militärischen Kritikern als schönste Tat des Manövers erklärt. Vielleicht wird er aus dieser Glanzleistung noch einmal Nutzen ziehen müssen.

Eisernes Geld. Der Beschluß des Deutschen Bundesrats, eiserne Scheidemünzen prägen zu lassen, erinnert an die älteste Form von Münzen, die uns aus dem alten Griechenland erhalten sind. In den Trümmern des Heraion zu Argos haben sich kleine Bündel von eisernen Stäbchen gefunden, die in alter Zeit als Münzen im Umlauf waren und von Gläubigen der Göttin geweiht wurden. Sie hießen „Obeloi“ (keine Spieße) und wurden in handlicher Hohl zusammengebunden, um das Zählen größerer Summen zu erleichtern. Solch eine Handvoll hieß griechisch „Drachme“ und diente in späterer Zeit als Rechnungseinheit, so daß noch heute in Griechenland, das bekanntlich dem lateinischen Münzbund angehört, das Äquivalent des Frank diesen Namen trägt. Wehlich war auch in Ostasien die kleinste Münzeinheit ein rundes Stüchchen des billigsten, aber sehr brauchbaren Metalle, also auch des Eisens. Dort erhielt jedes kleinste Geldstück in der Mitte ein viereckiges Loch, so daß man eine beliebige Anzahl davon auf einem aus Gerstenstroh gefertigten Bindfaden aufreihen konnte, an dessen Ende man Knoten schlang. Solch ein Stück hieß in Japan Mon. Ein Vielfaches dieser Einheit stellte man nach chinesischem und koreanischem Muster aus Bronze her und machte es entsprechend größer, ohne aber die Bequemlichkeit der Durchschiebung im Zentrum aufzugeben. Es sind die bekanntesten Ritz-Stücke, die noch jetzt in Korea und China die kleinste Scheidemünze des inneren Verkehrs bilden. Noch bis vor wenigen Jahren mußte man bei Reisen im Inneren Koreas ganze Pferdeladungen von solchen Münzketten mit sich schleppen, wenn man in diesen Landesteilen Geschäfte treiben wollte. Auch im Innern Afrikas vermittelten teils rohe Eisenstücke teils zu Gebrauchsformen geschmiedetes Eisen (Stäbe, Spaten und Beile, Lanzen, Spizen oder Messer) den gelblichen Verkehr. In allen diesen primitiven Münzen handelt es sich um Schmiedeeisen das immerhin einen gewissen Seltenheitspreis hatte und für die Bevölkerung den vollen Wert der Münzeinheit darstellte, für die es zu gelten hatte. In Deutschland wird man zu dem vollkommeneren Material des Bessmerstahls greifen, dabei aber doch von dem inneren Wert dieser Scheidemünzen vollständig absehen und sie nur als Zeichen des Tauschverkehrs benutzen, wie es in früheren Jahrhunderten bei Mangel an geprägten Münzen in vielen Kleinstädten Englands und Schottlands sogenannte „tolen“ gab, die für den örtlichen Verkehr unentbehrlich waren.

Die dunkle Mode in London. Bereits nicht lange nach Ausbruch des Krieges verließen Londoner Damen entriß ihre Schneiderin, weil diese eine besonders schöne Farbe für die Toilette nicht mehr liefern konnte. Seitdem haben sich die englischen Schönen damit abfinden müssen, auf eine bunte Pracht ihrer Kleidung zu verzichten. „Die deutschen Farbstoffe fehlen“, das ist die ständige Antwort, die die Damen auf ihr Verlangen nach besonders anziehenden und leuchtenden Stoffen erhalten, und in den Schaufenstern sieht man nur noch dunklere Stoffe in „natürlichen Tönen“. „Dauert der Krieg noch lange“, so äußert sich ein Sachkennner in einem Londoner Blatt, „dann leben wir Londoner in einer Stadt von Trauertuch, und Alles um uns ist dunkel und düster, wie bei einem Begräbniß. Woche um Woche wird die Sache schlimmer, und bald werden wir in der Mode nichts mehr sehen, als eine eintönige Gleichheit der Färbung in Damen- und Herrenkleidung. Alles muß sich dann in Schwarz oder Weiß kleiden und höchstens wird sich noch ein Grau oder irgendeine natürliche Farbe dazwischen wagen.“ Die Londoner Männerwelt findet sich leichter in diesen Zustand als das schöne Geschlecht. Für die Herbstmode haben jetzt die führenden Londoner Herrenschneider die Lösung ausgegeben: dunkle Stoffe und nur diese sind wirklich modern und vornehm. Sie weisen es zwar entschieden zurück, daß bei dieser Wahl der Mangel an Farbstoffen die Hauptrolle spiele; sie wollen den Anschein erwecken, als ob sie freiwillig täten, wozu sie doch gezwungen sind. Jedenfalls bewegen sich die Modifarben der Londoner Herrenwelt noch nie in einer so dunklen Skala wie in diesem Jahre. Ein Dunkelgrau ist schon der hellste Ton, den man sich gestattet, und höchstens wird daneben noch Marineblau geduldet. Vom Tiefschwarz bis zum Dunkelbraun herrschen sonst die trüben ernsten Töne einer farblosen Stoffwahl vor, und so werden die englischen Herren in einer durch den Mangel an Farbstoffen erzwungenen und durch die Mode beschleunigten Trauerkleidung die rechte Tracht angelegt haben, in der sie den gewiß nicht erfreulichen Ereignissen der Zukunft entgegengehen.

Amerikanische Dynchjustiz. Zu der unter dieser Ueberschrift jüngst veröffentlichten Mitteilung, wonach ein gewisser Leo Frank, der wegen Mordes zum Tode verurteilt, aber begnadigt worden war, in Georgia von der Bevölkerung geliebt und geschrieben, wird geschrieben: Frank gehörte einer der angesehensten Familien des Staates Georgia an. Er war sehr vermögand und Besitzer einer Fabrik. Vor etwa zwei Jahren wurde in der Fabrik eine sechzehnjährige Arbeiterin ermordet aufgefunden. Masbald tauchte der Verdacht auf, Frank habe das Mädchen mißbraucht und dann ermordet. Nach einigen Tagen meldete sich ein Zeuge in der Person eines alten, vielfach be-

kräften Neger, der bekundete, daß Frank ihm in jener Nacht den Auftrag gegeben habe, den toten Körper des Mädchens schleunigst zu beseitigen. Frank beteuerte seine Unschuld und wies insbesondere darauf hin, daß die Angeber aus persönlicher Rachsucht gehandelt hätten. Es half ihm jedoch nichts, er wurde verurteilt, seine Rechtsmittel bleiben ohne Erfolg. Der Gouverneur seines Staates begnadigte ihn aber und begründete seine Stellungsnahme in einer umfangreichen Bekanntmachung ausdrücklich damit, daß er Frank nicht für schuldig erachte. Er hielt es indessen für ratsam, einige Stunden, bevor diese Kundmachung bekanntgemacht wurde, Frank nach einem von dem Schauplatz der Ereignisse weit entfernten Gefängnis bringen zu lassen. Nach drei Wochen wurde das Gefängnis geöffnet, Frank nach seinem Fabrikgebäude geschleppt und dort gehängt.

Gewebte Fensterscheiben. In Amerika werden neuerdings einzelne Fensterscheiben durch Einsätze aus hellem Baumwollgewebe ersetzt. Es dürfte dies auch bei uns für die Wohnungshygiene von Bedeutung sein, denn unsere Glasfenster sind luft- und staubdicht, werden sie aber der Lüftung wegen geöffnet, dann gelangt nicht nur die Außenluft, sondern auch der in dieser enthaltene Staub in den zu lüftenden Raum. Die Lichtdurchlässigkeit der Fensterscheiben aus Gewebe genügt bei entsprechender Auswahl des Stoffes vollkommen, da in jedem Fenster nur eine oder zwei Glascheiben zu fehlen brauchen.

Zu farbig. „Ich kann Ihren Roman nicht brauchen“, sagte der Verleger zum Dichter, „er ist mir zu farbig!“ — „Wieso?“ fragte der enttäuschte Künstler. — „Gleich im ersten Kapitel wird der Großvater rot vor Zorn, der Schurke grün vor Neid, der Held weiß vor Schreck, die Heldin rot überhäutet und der Kutscher blau vor Kälte!“

Neue Tonart. Gatte (als er mit der Frau einen Streit hatte und sie dann Klavier spielt): „Aha, jetzt gehts in Schmolldur an!“

Privat-Telegramme des „Balsareiter Tagblatt“

Berlin, 9. September.

Die Unzufriedenheit der italienischen Minister gegen Cadorna.

Ein Telegramm aus Lugano bestätigt die Nachricht, daß heute in Italien ein wichtiger Ministerrat stattfindet. Unter den Ministern herrscht große Unzufriedenheit und ist die Möglichkeit einer Ministerkrise nicht ausgeschlossen. Besonders sind die Minister mit Cadorna unzufrieden, dem der Vorwurf der Schwäche gemacht wird.

Der Anstand in den französischen Kolonien Nordafrikas.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ erfährt aus Genf: Die eingeborene Bevölkerung der französischen Kolonien in Nordafrika befindet sich in vollem Aufruhr gegen die französische Herrschaft. Mohammedanische Priester durchstreifen das Land und rufen den heiligen Krieg aus. Zahlreiche Ortschaften wurden in Brand gesetzt. Die Schiffsahrt zwischen Marseille und Tunis wurde eingestellt.

Italienisch-französische Truppenansammlungen an den Schweizer Grenzen.

Aus Bern wird gemeldet, daß seit zwei Wochen bedeutende Verschiebungen der italienischen Truppen gegen die Schweizer Grenze stattfinden, die eine gegen die Schweiz gerichtete Tendenz zeigen. Damit solle nicht gesagt sein, daß Italien die Schweiz angreifen wolle. Der Aufmarsch soll eine Demonstration bedeuten und Teile der schweizerischen Armee an der italienischen Grenze binden, sodaß die Nordwestgrenze, wo ebenfalls starke französische Truppenverschiebungen stattfinden, und von wo wir vorgestern eine verschärfte Grenzbeobachtung meldeten, entblößt werde. Für diese Schweizer Nordwestgrenze sollen alle Operationsmöglichkeiten offen gehalten werden. Vielleicht stehen diese Tatsachen mit Joffres und Salandras Reise an die italienische Front in Verbindung, welche die italienische Presse als ein Ereignis von größter Bedeutung bezeichnet, ferner mit den Versuchen der englischen Presse die Schweizer Neutralität zu verdächtigen. Ein französisch-italienischer Einbruchversuch durch die Schweiz wäre geradezu ein verzweifeltstes Mittel, welches beiden übel bekommen würde.

Der Zar an der Spitze seiner Armee.

Daß sich der Zar selbst an die Spitze der Armee stellt, wird in Deutschland als die ultima ratio der russischen Kriegsführung betrachtet, als ein Versuch die demoralisierte russische Armee zum Widerstande aufzustacheln. Die Neubefestigung der obersten Kommandostellen dürfte erfolgt sein unter der Bedingung, daß äußerste Anstrengungen zu einer nochmaligen Offensive gemacht werden, die aber bereits als gescheitert zu betrachten sind. Das persönliche Eingreifen des Zaren drängt den herrischen eigensinnigen Großfürsten Nikolaus auf den zweiten Platz. Welche Folgen das bei den vorliegenden Verhältnissen zwischen dem Großfürsten, dem Zaren und der Generalität hat, bleibt abzuwarten.

Das himmelschreiende Elend der russischen Flüchtlinge.

„Swiet“ berichtet, daß in Wolhynien am Sucz 30000 Bauern in schrecklichem Elend unter freiem Himmel lagern, von den Russen aus Galizien vertrieben. Andere russische Blätter berichten, daß Moskau mit durch Hunger erschöpften Flüchtlingen überfüllt ist. Viele Tausende werden ostwärts geschickt, aber viele Gouverneure berichten, daß sie unmöglich weitere aufnehmen können. Die Regierung verfolgt offenbar den Zweck mit diesen 12 Millionen Flüchtlingen Sibirien zu bevölkern. Wenn aber ein frühzeitiger Winter eintritt, entsteht eine Katastrophe, welche die Schrecken des Weltkrieges verdreifacht. Der heilige Synod hat schon wieder einen 3 tägigen Bettag angelegt.

Victor Al. Macedonsky

BRILA. PREDEAL. ALTES KOMMISSIONSHAUS.

Uebernimmt alle Operationen für den An- und Verkauf von Getreide.

Expedition. — Transportüberwachungen. — Transitierungen. — Internationale Transporte. — Vorschüsse auf für jedwede Grenze verladenes Getreide. — Bezahlung der Taxen, Gold. — Säcke. — Einlagerungen im Lande und jenseits der Grenze.

Verzollungs- und Expeditions-Bureau

vom hohen Finanzministerium autorisiert.

PREDEAL

Telegr.-Adr.: Macedonsky-Predeal. Telefon.

Selbst wenn die ganze Welt 8 Tage betete, so könnte das nicht die Flüche der 12 Millionen jüdischer Bauern mildern, die der Großfürst Nikolaus aus der Heimat jagen ließ.

Das Dardanellengate.

Churchill hatte sich in seinem dilettantischen Eifer die Sache sehr einfach vorgestellt, als er im Frühjahr die Dardanellenoperation ansetzte. Er hielt es für ein Kinderpiel, mit englischen und französischen Truppen unter dem Schutze starker Geschwader auf Gallipoli zu landen und von dort aus einen „Stoß ins Herz“ der Türkei, also auf Konstantinopel, zu unternehmen. Daß Churchill sich die Sache als kinderleicht vorstellte, an bei seiner ganzen Veranlagung und seinen mangelhaften militärischen Kenntnissen nicht Wunder nehmen. Dagegen ist es höchst erstaunlich, daß die militärischen Sachverständigen Englands und Frankreichs nicht dagegen Einspruch erhoben und dem leichtfertig vorbereiteten Unternehmen zustimmten. Vielleicht haben sie auch Einwände erhoben, sind aber von den Politikern überstimmt worden, denen es darauf ankam, einerseits ein Druckmittel gegenüber den noch abseits stehenden Balkanstaaten zu gewinnen, andererseits die Türken vom Suezkanal und Ägypten abzulenken.

England und Frankreich haben auch diesen schweren Mißgriff ihrer „Zivilstrategen“ bitter büßen müssen. Verlatomben blutiger Opfer sind diesem Irrtum auf Gallipoli dargebracht worden, ohne daß bisher irgendwelche Erfolge erzielt werden konnten. Die geknebelte französische Presse darf ja darüber nichts bringen. Aber in den englischen Blättern scheidet doch hier und da bereits die Wahrheit durch. So hat „Daily Chronicle“ jüngst einen ergebnislosen, mühevoll und blutigen Stellungskampf angekündigt und auf die Notwendigkeit hingewiesen, sich auf weitere „graufame Opfer“ gefaßt zu machen. Wie zutreffend diese Prophezeiung war, haben die neuesten Kämpfe auf Gallipoli schnell erwiesen, nachdem es einem neuen englischen Landungsheer von etwa 100 000 Köpfen gelungen war, unter dem Schutze der englischen Schiffsartillerie an der Bucht von Saros zu landen. — Es ist buchstäblich dezimiert worden und mindestens 10 000 Tote haben von neuem den Irrtum der Londoner „Leute am grünen Tisch“ befestigt. Mindestens 50 000 Mann hat die Landung in der Westbucht von Gallipoli den Alliierten gekostet.

Nun setzt man die großen Hoffnungen auf das italienische Expeditionskorps, das angeblich in Stärke von 200 000 Mann bereitsteht, um, sei es an den Dardanellen, sei es irgendwo an der Küste von Kleinasien, eine „Diversions-“ zur Entlastung der Verbündeten zu unternehmen“. Wie unbehaglich den von England dazu gebundenen Italienern zumute ist, haben die italienischen Blätter verraten. Andererseits zeigt die Ruhe, mit der man in der Türkei diesen neuen Wegnern entgegensteht, wie sicher man sich dort fühlt. Wirkliche Kenner der Verhältnisse unterstützen auch diese Auffassung. So urteilen bulgarische Militärführer, die das Gelände von Gallipoli aus eigener Erfahrung genau kennen, daß es für die Verbündeten nur dann möglich sein werde, einen Erfolg zu erzielen, wenn es ihnen gelänge, die Landung eines starken Heeres an der Sarosbucht zu bewerkstelligen und die dortigen türkischen Truppen zu vernichten. Gleichzeitig lassen sie aber keinen Zweifel daran, wie unendlich schwierig ein solches Unternehmen wäre und wie gering die Aussichten dafür sind.

Die deutschfreundliche Stimmung in Japan.

Die „Vossische Zeitung“ berichtet aus Tokio, daß

dort die deutschen Siege einen tiefen Eindruck machen. Man sei überzeugt, daß Deutschland den Krieg gewinnen werde. Man sei aber an England gebunden und sehe keinen Weg sich Deutschland wieder zu nähern. Die englische „Japan Times“ sagt, es sei eine Tatsache, daß viele hervorragende japanische Schriftsteller deutschfreundliche Ansichten hätten. 90 Prozent der leitenden Persönlichkeiten Japans seien unter deutschem Einfluß. Die Militärklasse, die wichtigste im Lande, sei in der Verehrung Deutschlands aufgewachsen, und die gleiche Verehrung herrsche bei den Medizinern und im Unterrichtswesen.

Resignation und Prahlereien.

„Ruski Ziwalt“ spricht den Wunsch aus, daß Rußland nicht mehr von dem verlorenen Polen spreche. Diese Resignation des amtlichen Blattes steht in scharfem Widerspruch zu all den Prahlereien über die geplante neue 8-Millionen-Armee. Das Blatt meldet außerdem, daß der letzte Ministerrat unter dem Vorsitz des Zaren eine allgemeine Amnestie beschloß für alle Verbrecher, die erklären sofort in die Armee einzutreten. Nur Verbrecher gegen den Zaren und die Zarenfamilie sind von der Amnestie ausgeschlossen.

Der letzte russische Widerstand.

Die Russen machen gegenwärtig die letzten Versuche Stand zu halten, nachdem die Armeen umgruppiert, die höchsten Kommandostellen neu besetzt sind. Trotzdem zeigt die ganze Situation, daß der deutsche Vormarsch höchstens an einzelnen Stellen um Tage und Stunden verzögert aber nicht durch die zermürbten demoralisierten russischen Truppen ernstlich aufgehalten werden kann. Von einer Gegenoffensive, wie die russischen Meldungen fabeln, kann überhaupt keine Rede sein. Die Russen rechnen auch gar nicht darauf, Podolien und Wolhynien zu halten, wie dies die gestern gemeldeten Räumungsmaßregeln beweisen.

Handel und Verkehr.

Ein Kartel der Alkoholfabrikanten. Die Alkoholfabrikanten haben eine Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Bukarest gegründet. Der Zweck dieser Gründung ist die Festsetzung eines Kartells für die Produktionen dieser Fabriken.

Die allgemeine Lagerhaus A.-G.

„O B O R“

hat neue Magazine gebaut und nimmt wieder Getreide und andere Waren zur Einlagerung an.

Futterartikel

aller Art wie Kleie, Gerstchen nach Deutschland rollend, verkauft gegen Frachtbrief-Duplikat
F. W. GERSTL, Bukarest
Strada Smardan 4.

Die unerreichte Qualität der



hatte Nachahmungen ihrer äußeren Ausstattung zur Folge. Wer sich nicht täuschen lassen und die alte erprobte Qualität erhalten will, achte deshalb beim Kaufe auf den Namen „Delikan“-Tinte und denjenigen des alleinigen Fabrikanten Günther Wagner, Hannover und Wien. es sich zur Gewohnheit gemacht, die angebliche Meinung

Gelegenheitskauf

Eine sehr starke Tür

2,80 lang und 1 Meter breit, ferner verschiedene Fensterstöcke und Rahmen mit und ohne Scheiben, sind billig zu verkaufen.
Adresse in der Admin.

Verlangen Sie überall das echte

Borvis von Borszek

Das beste und billigste natürliche Mineralwasser.

Alleiniges, heuer frisch ins Land gekommene Mineralwasser.

Generalvertreter: MAX & WILHELM STEINHART, Bukarest, Str. Zborului 4.

Gröffnet wurde das neue große Hotel **ASTORIA**

Bukarest, Boulevard Elisabeta 18, Aast.
Das Hotel ist in schönster und gesündester Lage der Hauptstadt gelegen; sämtliche Zimmer sind zur Straße und ein großer Teil gegen den Cismigiu-Park gelegen.
Moderner Komfort, Lift, elektrisches Licht, Zentralheizung, warmes und kaltes Wasser. — Bäder im Hause.
Bivile Preise.

Gesucht 12-14 jähr. Mädchen

zu einem Kinde.
„Doktor“, Str. Bitorul Grigorescu 4.

In Kost und Quartier

wünscht ältere Dame einen oder zwei Schüler aus besserem Hause aufzunehmen. Str. Primavera 35.

Aufruf

an die österreichischen und ungarischen Frauen in Bukarest.

Die österreichischen und ungarischen Frauen, welche bisher fleißig für unsere im Felde stehenden braven Soldaten arbeiteten und sorgten, werden eingeladen, sich auch weiter recht zahlreich an dieser ebenso patriotischen wie segensreichen Aktion zu beteiligen.

Die Zusammenkünfte finden vom 3. (16.) September d. J. angefangen wieder jeden Donnerstag Nachmittag in den Klub-Lokalitäten der österreichisch und ungarischen Landmonnschaft Boulevard Elisabeta No. 17 statt, wo selbst auch Spenden dankbarst entgegengenommen werden.

Gedenkt auch der armen Flüchtlinge durch Zuwendung getragener Herren und Damen Kleider, und Wäsche!

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehem. Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitätsklinik für Hautkrankheiten

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9 $\frac{1}{2}$ und 2-6 Uhr.

Str. Câmplesanu 21 (Eingang durch Str. Valter Mărăcișeanu 2) Telefon 51/32

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Posner in Berlin und Prof. Finger in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen und Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten.

Heilt Impotentia virilis mit bestem Erfolg.

Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8 $\frac{1}{2}$ abends.

Strada Carol 16, Haus Ressel, vis-à-vis der Post.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gaumenplatten — Plombin Gold, Platin etc.

8 — Str General Florescu — 8.

Schmerzloses Zahnziehen.

Zahnarzt

Dr. med. Arthur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztl. Fortbildungsinstitut. Kunstarbeiten in Gold, Porzellan und Kautschuk.

Wissenschaftlichste und ausserordentl. schnelle Behandlung

Erste Genfer Uhrmacherei

Hermann Janschewsky

Uhrmachermeister geprüft, promoviert u. deloriert in St. Petersburg und Genf. — Mitglied des deutschen Uhrmacherbundes.

Spezialist für Chronometer, komplizierte Turm- und elektrische Uhren.

Prompte und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen aller Art.

Str. Victor Grigorescu 12, 3. Stod, gegenüber beim „Bukarester Tagblatt“.

Per Postkarte eingeladen erscheint im Hause.

Gl. Schlesinger S-501

Bukarest.

Strada Lipscani 27.

Telefon 3196.

zeigt den EINGANG sämtlicher NEUHEITEN in feinen

Herren- und Damen-Stoffen

für die

Herbst- und Wintersaison

ergebenst an.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier von der medizinischen Fakultät in Parig

SPEZIAL-ARZT

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten.

Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).

Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.

Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1.

Chef-Mechaniker

mit längerer Praxis in der Behandlung der Diesel-Motoren, wird für die Leitung einer elektrischen Zentrale in der Provinz gesucht.

Angebote mit Lohnforderung und Zeugnis copien unter Chiffer „100“ an die Adm. zu richten.

Wirtschafterin, bescheidene Frau,

Stütze der Hausfrau, wird gesucht.

Calea Rahovei, la Bariera,

Grădina Thoma Ștefănescu.

Appartement

sehr zentral gelegen, aus mehreren Räumlichkeiten bestehend, auch für Büro geeignet, ist sofort zu vermieten.

Zu erfragen Str. Luterana 15, 1. Stod.

Züchtiger

Chauffeur

mit vorzügl. Zeugnissen, 28 Jahre alt, Automechaniker, militärfrei, sucht Stellung. — Gesl. Angeb. an Otto Pașat, Bukarest, Soseaua Bonaparte 64.

Protestantisches Institut

„Anglo-German“

Bukarest — Strada Negustorilor 6-8.

Externat und Internat. — Höhere Mädchen-schule. — Primar-, Mittelschul- und Handelskursus. — Prospekte auf Verlangen.

Kohlen-Lignit

in kompl. Waggonen und tonnenweise bei J. Zwiebel

Bukarest, Calea Victoriei 29 Telefon 24/55, 33/27.

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Friedr. Meiser, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekte umsonst.

Unterricht

für Erwachsene und Kinder

in Deutsch, Rumänisch und Französisch zc. erteilt erfahrener Lehrer.

Gesl. Anfragen unter „Pädagog“ an die Admin. erbeten.

Chauffeur-Mechaniker

Oesterreicher, mit langjähr. Zeugn., gewes. Garageleiter, in techn. und Büroarbeiten bewandert, sucht ähnliche Stellung oder als Chauffeur in besserem Hause. Gesl. Offerten unter „Strebsam“ an die Adm.

Gesucht Elementarlehrer

mit österreichischen oder deutschen Zeugnissen.

Anfragen in der Admin. des Blattes.

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, Strada Lipscani 10 (Ecke Str. Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den konvenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Rimessen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Möbliertes Zimmer

für einzelnen Herrn oder Dame bei kinderloser deutscher Familie sofort zu vermieten.

Strada Buzu cu Plopi 12.

Möbliertes Zimmer ist an

deutschen Herrn

zu vermieten.

Strada Stirbey-Boda 20, 1. Stod.

Zu vermieten

rein möbl. Strassenzimmer mit Pension für 1 oder 2 Personen bei deutscher Familie.

Str. Leonida 8, școala Tănari.

Deutsche Pension.

Drei jüngere Knaben finden bei deutscher Familie freundliche Aufnahme. Gesl. Anfragen unter S. N. Bukarest, Gutia postala 391, erbeten.

Zu vermieten möbliertes Zimmer

ab 1. September a. St. Mäßiger Preis. Isvor-Mihai-Boda. Adr. unter „B. T.“ an die Admin.

Gesucht

ein deutsches Ehepaar

Mann als Bureau- und Hofdiener,

Frau als tüchtige Stubenfrau.

Rasidescu, Str. Paris 14.

BUCHDRUCKEREI „BUKARESTER TAGBLATT“

STRADA PICTORUL GRIGORESCU 7 — TELEPHON 22/88.

MODERNSTE GRAPHISCHE ANSTALT MIT ELEKTRISCHEM BETRIEB.

Reichste Auswahl neuester moderner Schriften aus der h. o. k. Hofschiffthesserei Poppelbaum, Wien
empfiehlt sich einer P. T. Geschäftswelt sowie Privatpersonen
zur Anfertigung aller Sorten von Drucksachen
in tadelloser Ausführung wie:

Broschüren in deutscher, rumänischer, französischer und ungarischer Sprache,

Jahresberichte für Aktiengesellschaften und Vereine,

Register und Quittungsbücher,

Kaufmännische Formulare: wie Briefköpfe, Memorandum, Couverts, Fakturen, Zirkulare, Adresskarten etc.,

Privat-Drucksachen: wie Einladungskarten, Hochzeitseinladungen, Menus, Vereins-, Theater- und Konzertprogramme, Parthezettel, Visit- und Verlobungskarten.

Schwarz-, Copier- und Buntdruck.

— EIGENE BUCHBINDEREI. —

Bescheidene Preise.

Gewissenhafte Ausführung.

Nicht zu glauben!

Mit 3 Lei 60 Bani

erhalten Sie Fachschriften und Bücher im Werte von

12 (ZWÖLF) LEI

in welchen Sie Ratschläge für die Erhaltung der Gesundheit, sowie die Möglichkeit haben, im günstigsten Falle 7000 Lei zu gewinnen.

Sparen Sie daher nicht

und senden Sie Lei 3.60 an die Adresse der Revue „HIGIENA“, Bukarest, Strada Paris 27.

Für Lei 3.60 welche das Jahresabonnement darstellen, erhalten Sie die ausgezeichnete Revue „HIGIENA“ welche 2-mal monatlich erscheint und die Ihnen die Möglichkeit bietet, aus den von den hervorragendsten Ärzten geschriebenen Artikeln sich gesund zu erhalten. Ausser dem Jahresabonnement, erhalten Sie noch als Gratisprämien folgendes:

1. Ein Achtel I. Kl. der Staatslotterie im Werte von Lei 2. das Ihnen die Möglichkeit bietet, 7000 Lei zu gewinnen. Ziehung am 17. September 1915.

2. Das Buch Ehrlich-Hata über die Behandlung mit 506, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Marinescu (in Deutschland kostet das Buch 15 M.) im Werte von Lei 5.—

3. Eine Broschüre über die „Hygiene des Sehens“ im Werte von 50 Bani.

4. Eine Broschüre über die „Hygiene des Ohres“ im Werte von Lei 1. Im Ganzen Lei 12 (Zwölf).

Dieser Vorteile erfreuen sich alle, welche im Verhine mittelst Postanweisung Lei 3.60 zwischen dem 1. Juli u. 13. September 1915 a. St. auf folgende Adresse senden:

Ad-tia Revistei „HIGIENA“, (București, Str. Paris 27

Von den Abonnenten, welche an den früheren Lotterien gewannen, nennen wir folgende:

1. Dumitru Angelescu, Ges. „Steaua Română“ Câmpina Lei 2500, sein Teil von einem Gewinn von 25000 Lei.

2. Frau Henriette Blum, Hebamme, Bukarest, Calea Calărașilor 46, Lei 100, von einem Gewinn von Lei 1000.

Damit Sie sich von der Nützlichkeit des Buches überzeugen und einsehen, dass jede Nummer einen Schatz von Ratschlägen enthält, verlangen Sie eine Probenummer in Ad-tia Revistei „HIGIENA“, București, Strada Paris 27.

Societă Generale de Gaz et de

L'electricité de Bukarest.

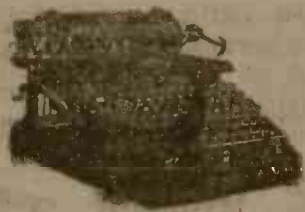
BEKANNTMACHUNG.

Die Gesellschaft bringt zur Kenntnis der Personen, welche ihre Lokale mit Luftgas oder Elektrizität beleuchten wollen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, schon jetzt die notwendigen Abonnements zu kontrahieren, um jeder Unterbrechung der Beleuchtung vorzubeugen.

Die Abonnements werden bei der Administration der Gesellschaft — 8, Strada Sărindar — an jedem Arbeitstag von 9 bis 12 und von 3 bis 5 Uhr nachgemacht.

Technikum Masch. Elektro-
Ing., T., Werkms
Hahnichen l. Sa Lehrfbr Prog.fr.

„Smith Premier“



„Burroughs“



Die beste Maschine

Zum Schreiben | | Zum Rechnen!

General-Vertreter:

Alexandru Prager & Co., S-sori

Bukarest, Pasagiul Român 24.

Vorführung gratis.

Telephon 17/25.

Wasserversorgung. Mechanische Installationen.

Rohölmotoren

unübertroffene Konstruktion.

Benzinmotoren

für Kleinindustrie etc.

Centrifugalpumpen

für Irrigation, Entwässerungen etc.

Diafragmapumpen

für Entwässerungen.

Pumpen Allweiler etc.

Stahlröhren

ORIGINAL MANNESMANN

für Wasser und Dampf.

Robinette

Brunnen, Brevet Lorenti

mit Entladung gegen das Ertrieren

Wassermündungen

Armaturen WASSER UND DAMPF.

etc. etc.

liefert aus der Niederlage oder in kürzester Zeit

Mihail Lorenti

Ingenieur

Calea Dorobanților 64 — Bukarest.

Stu Projektedien

Devise

Achtung! Hüten Sie sich vor Nachahmung!

Zufolge besonderer Veranlassung wollen wir mitteilen, daß nur diejenigen Petroleumlocher-Brenner, welche den Stempel

„Primus“

tragen, echte Primus-Brenner sind! Die besten Petroleum-Gaslocher „Primus“ brennen ohne Docht, sind rauch- und geruchsfrei und rufen nie Kochgefäße.

Zufinden bei den größeren Eisen- und Porzellan-Handlungen des Landes.

1/8 B. A. HJORTH & Co.
Stockholm.

Größte Spezialfabrik der Welt.

General-Vertreter für Rumänien:

Margulius & Fichmann, Bukarest.



Schönheitspflege der Haut!

Durch ständigen Gebrauch von

F. Wolf & Sohn's Kaloderma-Präparaten

schützt man die Haut der Hände und des Gesichtes vor

den ungünstigen Einflüssen der rauhen Jahreszeit.

Kaloderma-Gelée

wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Oel und Fett bereitet.

Kaloderma-Seife

mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

Kaloderma-Reispuder

Beliebtes Toilettemittel. Schmiegt sich der Haut auf das innigste an.

Kaloderma-Rasierseife

steht durch Zusatz von Kaloderma-Gelée an der Spitze sämtl. Rasierseifen-Fabrikate.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie- und Drogegeschäften.

Vertreter für Rumänien: H. SIEBENEICHER,
Bukarest, Strada Smărdan 4. (Hanul Ghermani).